

Erscheint täglich außer Sonntags.
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition; Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareilzeile
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 87536. Fernsprecher: Dönhoff 292 bis 297

Heerschau der Partei.

Gruß der Magdeburger Arbeiter. — Feierliche Eröffnung.

V. Sch. Magdeburg, 27. Mai. (Eigenbericht.)

Könnte man wenigstens einen Teil der unvergesslichen Eindrücke von dem Ausfall des Magdeburger Parteitages jenen vermitteln, denen es nicht vergönnt war, ihn unmittelbar zu erleben! Seine erhebende Heerschau des Sozialismus, die der Eröffnung des sozialdemokratischen Parteitages in der größten Stadt Mitteldeutschlands voranging, könnte nur durch den noch nicht erfundenen farbigen Tonfilm einigermaßen denen vermittelt werden, die sie nicht selber erlebt haben.

Denn es waren Farben und Musik, die den in Reih und Glied aufmarschierenden Zügen von weit mehr als 50 000 Sozialisten das befehdende lebendige, frohe, ergreifende Gepräge verliehen. In der glühenden Nachmittagssonne dieses hochsommerlichen Festtages nahen die Züge in endloser Schlange über die Elbbrücke, an die prachtvolle neue Stadthalle heran und zogen vor der Terrasse vorüber, auf der die Mitglieder des Parteivorstandes und des Parteiaussschusses Platz genommen hatten und die die Grüße der Massen mit Lächelnschwenken und Winken erwiderten: stundenlang, schier ohne Ende. Rot und Schwarzrotgold, die Farben des internationalen Sozialismus und der deutschen Republik, schwebten über den Häuptern der Massen.

Die Menge selbst bot ein farbenprächtiges Bild. Zunächst marschierten die Parteitagdelegierten, sodann alle übrigen, voran die sozialistische Arbeiterjugend, fast einheitlich gekleidet in ihren blauen Kitteln mit roten Abzeichen. Besonders lebhaft begrüßt wurde die städtische Schar der Berliner Arbeiterjugend, dann folgte das Reichsbanner in seiner Uniform, die Arbeiterturner und -sportler beider Geschlechter in ihren weißen oder roten Trikots, dann die unendlichen Scharen der Parteigenossen und -genossinnen aus Magdeburg und dem ganzen mitteldeutschen Industriegebiet. Dazwischen immer wieder die roten, goldgestickten Fahnen, die Musikkapellen. Die Lieder und Märsche des Sozialismus und der Republik sowie die Hochrufe, das fröhliche Lachen der Frauen und Kinder und Männer: das war ein Aufmarsch und die Heerschau eines Teils des sozialistischen Proletariats anlässlich des sozialdemokratischen Parteitages zu Magdeburg!

Rundgebung vor der Stadthalle.

Zu Zehntausenden harrten in der brütenden Hitze die Menschen, seit der frühen Morgenstunde auf den Beinen, alt und jung, auf dem Ehrenhof der Stadthalle, bis alle Züge eingetroffen waren. Wahrlich kein geringes Opfer, besonders für die Alten, aber ein neuer Beweis der proletarischen Disziplin und der Liebe zur Partei. Erst um sechs Uhr war es so weit. Um diese Zeit sollte in der Stadthalle selbst die feierliche Eröffnungsgesitzung beginnen. Aber die Magdeburger Organisation wollte die Genossen, die diesen bewundernswerten Opfermut gezeigt hatten, um ihre Stärke und Disziplin dem Freund wie dem Feind zu betonen, nicht umsonst vereinnahmen. Unter freiem Himmel fand für die Zehntausende eine internationale Rundgebung statt, bei der nach einem Sprecher der Arbeiterjugend und nach Begrüßungsworten des Parteisekretärs, Reichstagsabgeordneten Ferl, zunächst der deutsche Reichskanzler Hermann Müller unter dem lebhaften Beifall der Menge sprach. Noch größer freilich war der Jubel, der den preussischen Ministerpräsidenten Genossen Otto Braun empfing, als er bei seinem Erscheinen am Podium den schwarzen Rock ablegte und in Hemdsärmeln sprach. Die Heiterkeit steigerte sich, als er sein Erscheinen damit begründete, daß der Reichspressesprecher heute die Parteisekretäre in Deutschland zu befehlen hätten: Genosse Ferl, der Parteisekretär von Magdeburg, hat ihn zum Reden kommandiert, und er, als kleiner preussischer Beamter, hätte ihm gehorcht. Die lebhafteste Zustimmung, die sowohl Müller wie Braun spontan unterbrach, als sie die Pflicht der Sozialdemokratie begründeten, die Regierungsverantwortung zu tragen, zeigte, daß nicht nur die Delegiertenversammlung im Saale, sondern gerade die Massen der Arbeiter selber die Notwendigkeit und Aufgaben der Sozialdemokratie in der demokratischen Republik klar erfasst haben.

Nach Sellert, der die Solidarität der Arbeiterpartei mit der Sozialdemokratischen Partei gelobte, nach Jock von der Sudetendeutschen Partei und Andersen für Dänemark, die die Grüße der Arbeiter ihrer Länder überbrachten, hielt Löbe in seiner immer im Herzen im Sturm eroberten Art eine zündende Ansprache, in der er die Bedeutung und den Sinn dieser Demonstration betonte und besonders der Jugend gedachte, der die Zukunft unserer Bewegung gehört.

Die Eröffnungsgesitzung.

Inzwischen hatte im Innern der Stadthalle, in diesem gewaltigen Meisterwerk moderner architektonischer Kunst, das mehr als



Das Banner der Partei.
Der Parteivorstand an der Spitze des Zuges.

Wahltag in Belgien.

Bürgermehrheit bleibt. — Eupen-Malmedy fordert Volksabstimmung.

Brüssel, 27. Mai. (Eigenbericht.)

Bisher liegen nur Teilergebnisse vor, aber in großen Umrißen steht das Wahlbild bereits ziemlich fest. Im ganzen sind, wie vorausgesehen war, starke Verschiebungen nicht eingetreten. Hervorstechend ist das starke Anwachsen der flämischen Frontparteien, die in allen flämischen Gebieten große Erfolge auf Kosten der katholischen Regierungspartei zu verzeichnen hatten. Die Zahl der flämisch-aktivistischen Abgeordneten dürfte sich von sechs auf zehn oder elf erhöhen. Dagegen haben die Katholiken im wallonischen Sprachgebiet Fortschritte zu verzeichnen, so daß sich ihr Gesamtverlust auf drei oder vier Mandate reduzieren dürfte. Die Sozialisten haben in zahlreichen Wahlkreisen einen geringen Stimmenverlust zu verzeichnen. Die Einheitsfront der Bürgerlichen hat also einen Teilerfolg davongetragen und verhindert, daß die Sozialdemokratische Partei ihren außerordentlich starken Gewinn der vorigen Wahl behauptet. Der Verlust der Sozialdemokratie dürfte im ganzen vielleicht drei oder vier Mandate betragen. Trotzdem dürfte die Sozialdemokratische Partei die stärkste Fraktion werden, oder mindestens, wie bisher, gleich stark wie die Katholiken. Die Liberalen, die bei der vorigen Wahl einen niederschmetternden Verlust erlitten hatten, haben sich erholen können. Sie dürften im ganzen fünf Mandate gewinnen.

In Eupen-Malmedy hat die neue „Christliche Volkspartei“, deren einziger Programmpunkt eine ehrliche Volksabstimmung über die Zugehörigkeit der abgetrennten Gebiete, ist, auf sich weit mehr Stimmen vereinigt, als alle anderen Parteien zusammen.

Fügt man noch die Stimmen des Sozialdemokraten Somerhausen hinzu, dessen Wiederwahl gesichert ist, so bedeutet die gestrige Wahl in Eupen-Malmedy schon eine wahre Volksabstimmung über die Zugehörigkeit der abgetrennten Gebiete, die an Klarheit und Bestimmtheit nichts zu wünschen übrig läßt.

Die Kommunisten dürften ihre zwei Mandate verlieren. Von den flämischen Frontisten scheint die Wahl des Ward Hermans, der bei der Nirechter Fälschungssaffäre eine Rolle spielte, in Mecheln gesichert. Wie es scheint, wird in Brüssel der auf der katholischen Liste aufgestellte Faschistenführer Rothomb dank seiner Vorzugsstimmen gewählt werden. Das Gesamtergebnis hängt stark von den Listenverbindungen ab. Es ist anzunehmen, daß die katholisch-liberale Koalition ihre Kammermehrheit behält, nur daß in dem Kräfteverhältnis dieser beiden Parteien eine gewisse Verschiebung zugunsten der Liberalen und zugunsten der Katholiken eintritt.

5000 Menschen sah, der eigentliche Parteitag seinen Anfang mit künstlerischen Darbietungen, insbesondere Arbeiterchören, genommen. Wittmann, Magdeburgs Parteivorstand, Belms, Magdeburgs sozialdemokratischer Oberbürgermeister, heißen die Delegierten herzlich willkommen. Und nun ergreift, lebhaft begrüßt, der Parteivorstand Otto Wels das Wort, um die politische Begrüßungsrede zu halten, die zugleich die gegenwärtige Situation beleuchten und die Aufgaben des Magdeburger Parteitages in großen Zügen kennzeichnen soll. Die mächtige Stimme dringt durch den Riesenraum, ganz mühelos, eine volle Stunde lang. Die klare, logisch aufgebaute, aufrüttelnde Rede fesselt die Hörer von der ersten bis zur letzten Sekunde trotz der drückenden Schwüle dieses Spätnachmittags, die sich in dem überfüllten Raum allmählich ausbreitet. Wels' Erscheinung ist schon seit Jahren zu einem Sinnbild der Kraft

und der Zielsicherheit der Sozialdemokratischen Partei geworden. Es heißt niemandem Unrecht tun, wenn man sagt, daß er das Vertrauen der gesamten Partei besitzt und verdient wie kaum ein anderer. Viele Stellen seiner Rede lösten laute Beifallskundgebungen des Parteitages aus; der hoffnungsvolle Gruß an die im geschichtlichen Wahlkampf stehenden englischen Genossen, die entschiedene Abwehr der Anschläge gegen die Arbeitslosenversicherung, die schonungslose Abrechnung mit Moskau, das zwar die chinesischen Kulis zu befreien vorgibt, aber selbst die kommunistischen Führer in Europa zu Kulis erzogen und erniedrigt hat; und besonders die Kampfanfrage an die Diktaturposten von rechts und links: wenn schon einmal Diktatur nötig sein sollte — dann wir!

Als sich der Beifall gelegt hat und die Formalitäten der Bureauwahl erledigt sind, gedankt Wels in tiefbewegenden Worten einer — leider — allzu langen Liste von bekannten Führern unserer Partei und der Internationale, die seit Kiel dahingefahren sind. Voran Hermann Kallenbach und Adolf Braun.

Nun überbringen als erste Auslandsgäste Wilhelm Eisenhagen, Wien und Alexandre Bracke, Paris die Grüße zweier Bruderparteien, die uns besonders nahestehen: der Oesterreicher, die überhaupt mit uns eins werden wollen, und der Franzosen, die mit uns Frieden und Freundschaft ersehnen. Das Ansehensbezeugnis

Topesopler des Sonntags
Rennauto rasl in Zuschauermenge

Berichte siehe 4. Seite, Beilage

Ellenbogens und die mutige Räumungsforderung Brades lösen nachhaltigen Beifall aus.

Es ist Abend geworden, später, infolge des unerwarteten starken Regens, als man vorgeesehen hatte. Die weiteren Begrüßungsansprachen werden auf Montag vormittag verlegt, aber ehe der Parteitag diese feierliche Eröffnungsfeier beendet, erlebt er noch ein großartiges Schauspiel: Tugendabordnungen marschieren mit riesigen flatternden roten Bannern ein unter den Klängen der mächtigen Orgel der Stadthalle. Der Sprecher stellt sich auf das Podium auf, die Klänge der Internationale ertönen, das Orchester fällt in die Orgel ein und schließlich ist es der gesamte Kongress, der aus 5000 Köhlen den Hymnus des nach Freiheit und Frieden strebenden Weltproletariats ertönen läßt: ein würdiger und erhebender Abschluß dieses Festtages, diese überwältigenden Magdeburger Heerschau des deutschen Sozialismus.

Die Eröffnungsfeier.

Magdeburg, 27. Mai. (Eigenbericht.)

Der Parteitag der Sozialdemokratie wurde am Sonntagmorgen mittag kurz nach 5 Uhr in dem schlicht, aber stilvoll dekorierten großen Saal der Stadthalle feierlich eröffnet. Saal und Tribünen waren bis auf den letzten Platz gefüllt. Tausende und aber Tausende fanden keinen Einlaß. Außer dem Reichskanzler Hermann Müller waren der Reichsinnenminister Severing und der Reichsfinanzminister Hilferding, der preussische Ministerpräsident Otto Braun und Innenminister Grzesinski erschienen. Die ausländischen Bruderparteien hatten zahlreiche Delegierte entsandt.

Mit der Ouvertüre zur Oper „Wilhelm Tell“, gespielt von dem Philharmonischen Orchester, wurde die Feier eingeleitet. Es folgten Darbietungen des Arbeiterjüngerkundes und Solistkonzert.

Abg. Wittmad

begrüßt die Delegierten und Gäste namens der Organisation der Magdeburger Sozialdemokratie und des Bezirksverbandes

bandes Magdeburg-Anhalt. In Magdeburg sei historischer Boden für die Sozialdemokratie. Nicht nur während des Schandgesetzes, auch nachher hätten die Magdeburger Sozialisten schwere Opfer für die Bewegung bringen müssen. Allen Verfolgungen zum Trotz aber habe sich die sozialdemokratische Organisation in Magdeburg außerordentlich gut entwickelt und stehe heute fest gesüßt und sicher da. 10 000 Mitglieder mußert die Partei heute allein in der Stadt Magdeburg, 50 000 Mitglieder im Bezirk, darunter 16 000 Frauen. Die freien Gewerkschaften zählen in Magdeburg 50 000 Mitglieder, die Konsumvereine 35 000 Mitglieder in einer Stadt von 300 000 Einwohnern. Magdeburg gehöre seit langer Zeit zu den besten Bezirken der Sozialdemokratie.

In keinem Bezirk seien so viele Sozialdemokraten in öffentlichen Ämtern wie im Magdeburger. Dadurch sei viel Gutes für die arbeitende Bevölkerung geschaffen worden.

Das Gedeihen der Partei in Stadt und Bezirk Magdeburg sei vor allem der treuen Arbeit der Funktionäre zu danken. Nicht von ungefähr sei Magdeburg die Geburtsstätte des Reichskanzlers Schwarz-Rot-Gold. Hier sei allerdings auch der Geburtsort des Stahlhelms, aber was will das belegen gegen die Kraft der sozialdemokratischen Organisation. Das Gros der Magdeburger Arbeiterschaft folge nicht den Extremen von rechts und links, sondern der Sozialdemokratie und ihren Führern. (Lebhafte Beifall.)

Oberbürgermeister Beims

begrüßt den Parteitag im Namen der städtischen Körperschaften. Er erinnert an den Parteitag von 1910, der gleichfalls in Magdeburg lagte, für den ober damals ein städtisches Gebäude nicht zur Verfügung gestellt worden wäre. Der Wandel der Zeiten zeige sich auch darin, daß damals noch darüber gestritten worden sei, ob man in den Gemeinden das Budget bewilligen dürfe.

während heute in vielen Ländern und Gemeinden die sozialdemokratische Mehrheit das Budget aufstelle.

Beims schloß unter großem Beifall mit dem Wunsch, daß die Auseinandersetzungen auf dem diesjährigen Parteitag in brüderlichem Geiste geführt werden mögen.

Dann nahm Otto Wels das Wort, mit stürmischem Beifall begrüßt.

Otto Wels spricht.

Ich danke zunächst den Magdeburger Parteigenossen für die freundlichen Worte der Begrüßung, die sie an uns gerichtet haben. Dieser Dank gilt aus tiefstem Herzen den vielen Genossen, der Jugend, den Männern und Frauen, die joeben in den vergangenen Stunden uns ein unvergeßliches Erlebnis bereitet haben. (Lebhafte Beifall.) Dieses an Mut und Geist, Disziplin und Geschlossenheit, Anghymus und Farbe so prächtige Bild einer sozialdemokratischen Heerschau im Herzen Deutschlands — es ist nicht nur ein erhebendes Zeichen der Lebenskraft unserer Bewegung, sondern auch die lebendige Befruchtung folgender Worte:

Wir dürfen wohl sagen, daß heute die Blicke aller auf Magdeburg gerichtet sind, und zwar nicht nur die Blicke des Proletariats, sondern auch die Blicke der Gegner, die da hoffen, daß Zustände eintreten können, wo die Genossen sich gegenseitig zerfleischen. Die Gegner glauben, daß solche Zeiten wiederkommen können, sie warten darauf. Sie warten darauf, weil sie wissen, daß das einst so gedrückte und unterdrückte Proletariat allmählich der bedeutendste Faktor im politischen Leben geworden ist. Das Proletariat hat sich eine Stellung auf der politischen Bühne erobert, daß alle anderen Klassen mit Furcht und Schrecken auf seine Weiterentwicklung sehen, und darum warten sie darauf, daß durch gegenseitige Zerfleischung oder sonstige ein Rückgang in der Arbeiterbewegung stattfindet.

Parteigenossinnen und Genossen! Es sind wahrhaft prophetische Worte, die ich hier zitierte. Sie sind der Begrüßungsrede entnommen, die Hermann Moskauer im Jahre 1910 an den Parteitag zu Magdeburg im Auftrage des Parteivorstandes richtete.

Heute ist die Sozialdemokratische Partei in Wahrheit der stärkste Faktor im Staatsleben geworden. Die Stellung der Arbeiterschaft im Staat hat eine Veränderung erfahren. Die politische Demokratie ist errungen, ist auch die Arbeiterklasse durch die Zerfleischungsmethoden eines Teils ihrer selbst in ihrer Wirkung geschwächt. Trotzdem marschieren die Sozialdemokraten vorwärts, und mit dem Aufstieg der Sozialdemokratie wächst die Gesamtmacht der Arbeiterklasse.

Der Aufstieg der Partei hat in der Zeit nach dem Kieler Parteitag seinen Ausdruck gefunden in der erfreulichen Entwicklung der Organisation, in der Zunahme der Mitgliederzahl, in der Belebung des innerparteilichen Lebens, in der Zunahme der Geschlossenheit trotz aller Meinungsdivergenzen, der Belebung der kulturellen und Bildungsarbeit, der wachsenden Anziehungskraft für die Jugend, von den roten Falten angefangen, während z. B. die kommunistische Jugendbewegung völlig daniederliegt.

Der Parteitag in Magdeburg unterscheidet sich nicht unwesentlich von dem letzten Parteitag zu Kiel. Die Partei als solche ist dieselbe geblieben in ihrem Geiste, in ihren Zielen und in ihrer Führung. Wir zählen rund 114 000 Mitglieder mehr, und die Zahl unserer Zeitungen hat sich um fünf gesteigert. Aber grundverschieden ist die politische Situation.

Aus der stärksten Oppositionspartei sind wir durch den klar ausgesprochenen Willen von mehr als einem Drittel des deutschen Volkes zur stärksten Regierungspartei geworden.

Durch diesen Erfolg ist die Situation geschaffen, in der wir uns seitdem befinden. Sie stellt uns vor neue Aufgaben. Unser Streben und unser Kampf, ob in der Opposition oder in der Regierung, gilt unverändert der Verteidigung und Förderung der Interessen der arbeitenden Massen Deutschlands, gilt unverändert dem Sozialismus. (Bravo!)

Partei und Reparation.

Unser Aufstieg berechtigt uns zum höchsten Optimismus. Er kann aber für uns nur eine Quelle noch höherer Energieentfaltung sein, der Energie, die wir brauchen, um der Schwierigkeiten unserer gegenwärtigen Lage Herr zu werden. In der Regierung sind Mittel und Wege unseres Kampfes selbstverständlich andere als in der Opposition. Für alle Parteien und alle Länder gilt die Regel, daß die Verantwortung in der Regierung eine Belastung besonders in agitatorischer Hinsicht bedeutet. Das ist vor allem für uns in Deutschland wahr, 10 Jahre nach dem verlorenen Kriege, 10 Jahre nach dem Diktat von Versailles und im Stadium des Wiederaufbaus unseres wirtschaftlichen Lebens. So groß die Fortschritte auch sind, die seit 1919 auf allen Gebieten der Politik und der Wirtschaft erzielt wurden, wir fühlen es gerade angefsichts der Verhandlungen in Paris, daß wir noch lange nicht so weit sind, um in unseren Entschlüssen frei zu sein. Teilen auch die europäischen Siegerstaaten im Weltkriege die finanzielle Abhängigkeit vom amerikanischen Gläubiger mit uns, so fühlen wir als die Besiegten des Weltkrieges diese Unfreiheit doch in ganz besonderer Maße. Wir müssen mit der Tatsache rechnen, die durch keinen Parteibeschluß aus der Welt geschaffen werden kann, daß ein erheblicher Teil der Arbeit und der Produktion des deutschen Volkes nicht dem Gemeinwohl des eigenen Landes dienen kann, sondern noch Jahrzehnte lang den Reparationsgläubigern zuströmen wird.

Ihre Beseitigung kann nur international erfolgen durch das Wirken der sozialistischen Internationale, die die Streichung aller Kriegsschulden im bewußten Gegensatz zu den kapitalistischen Parteien zu einer programmatischen Forderung erhoben hat. Wir denken dabei an die Vierländerkonferenz,

die im Februar dieses Jahres die sozialistischen Parteien Englands, Frankreichs, Belgiens und Deutschlands zur Besprechung der Reparationsfrage in London zusammenführte,

und unsere heftigsten Wünsche begleiten unsere belgischen und englischen Freunde in dem Kampfe, den sie gegenwärtig um die politische Macht in ihrem Lande führen.

Der Sieg der britischen Arbeiterpartei, den die gesamte, für Frieden und Fortschritt kämpfende Welt erhoffen muß, wäre eines der bedeutungsvollsten und glücklichsten Ereignisse der Nachkriegszeit. Denn die fast fünfjährige konservative Herrschaft in England ist eine der Hauptursachen der außenpolitischen Stagnation und der reaktionär-faschistischen Teilerfolge in Europa. Die Tory-Regierung war bisher eines der Haupthindernisse auf dem Wege zur Abrüstung, zum wirklichen Frieden und jener außenpolitischen Ziele, für die die deutsche Sozialdemokratie mit der gesamten sozialistischen Internationale einträchtig zusammenwirkt.

Der Erfolg der Arbeiterklasse in einem Lande ist der Erfolg der Arbeiter in aller Welt. Und die Niederlage der Arbeiter in einem Lande erfolgt zu Lasten des gesamten Proletariats. Darum lehnen wir ja auch die kommunistische Auffassung ab, als ob durch irgendwelche Wunderwirkungen eine Reihe von Niederlagen dem großen endgültigen Siege des Sozialismus vorangehen müsse.

Wir glauben an die Entfaltung, die von Erfolg zu Erfolg zum entscheidenden Siege führen muß. (Lebh. Bravo!)

Für das Recht der Arbeit!

Parteigenossinnen und Genossen! Wir wissen es: Durch die Übernahme der Regierung gemeinsam mit anderen Parteien werden wir in unserer Handlungsfreiheit noch stärker eingeschränkt. Aber das trifft nicht nur unsere Partei, sondern dieses Zusammenwirken bringt es mit sich, oder sagen wir, hat den Vorteil, daß andere große Parteien mit uns zusammen die Last der Verantwortung tragen, daß also auch sie und nicht wir allein in unserer Agitation gehemmt sind.

Das ist für uns nichts Neues. Wir haben es immer betont und es gibt niemand unter uns, der nicht lieber eine sozialistische Regierungsbildung begrüßen würde als den Zwang, für die Partei eine Regierungsverbündung einzugehen. Aber heute ist die Frage, was wir vorziehen, eine ganz sekundäre geworden.

Im Vordergrund dagegen steht die Frage, was wir tun müssen.

Schon in die Freude über den Wahlerfolg vom 20. Mai 1928 mischte sich für uns die Sorge um die Zukunft. Jeder von uns wußte, daß nunmehr eine Zeit andbrechen würde, in der es an Belastungen und Enttäuschungen für uns nicht fehlen würde. Denn die Anspannung der wirtschaftlichen Lage, insbesondere durch

die dauernde Arbeitslosigkeit einerseits, und aus der schon früher geschaffenen, jetzt aber offen zutage tretenden Finanznot des Reiches waren das bezeichnendste der allgemeinen politischen Situation, wie sie sich nach den Wahlen gestaltet. Die Schwankungen der Konjunktur, die Wellen des Aufstiegs, des krisenhaften Zustandes oder der schleichenden Depression der Wirtschaft sind zwar mit der kapitalistischen Wirtschaft untrennbar verbunden, in Deutschland aber sind all die geschädigten Lasten des verlorenen Krieges, die Pflicht der Reparationen, die Belastung der Reichsfinanzen durch die Unterstützung der Kriegsinvaliden und auch die dringliche Aufgabe, das Schicksal der Erwerbslosen zu mildern, hinzugetreten.

Wir täuschen uns keinen Augenblick darüber, auch jene bürgerlichen Parteien, mit denen wir uns in Koalitionsverhältnissen befinden, haben kein Interesse an politischen und wirtschaftlichen Erfolgen der Sozialdemokratie, also auch nicht an der erfolgreichen Politik einer sozialdemokratisch geführten Regierung.

Wir fühlen uns auch in der Koalition in einem schweren Widerkampf, denn es wurde und wird noch immer versucht, auch aus den Kreisen der Parteien, mit denen wir in der Regierung zusammen sind, die schwierige Finanzlage zu einem generellen Ansturm gegen die Sozialpolitik und vor allem gegen die Arbeitslosenversicherung zu führen.

Wir sehen in der Arbeitslosenversicherung nicht nur die Unterfütterung der wirtschaftlich Schwächsten, der Arbeitslosen, wir sehen in ihr auch für die sich in Beschäftigung befindlichen Arbeiter eine Sicherung gegen Lohnbruch, ein Mittel zur Hebung der Löhne und der Konsumkraft der breiten Massen des Volkes. Die Arbeitslosenversicherung ist eine der wichtigsten Errungenschaften des deutschen Proletariats in der Nachkriegszeit.

Wenn heute die bürgerlichen Parteien, um diese Errungenschaft leichter auszuhebeln zu können, auf den Egoismus und die Kurzsichtigkeit solcher Schichten der Arbeiterschaft spekulieren, die gegenwärtig scheinbar nur die Lasten, aber nicht die Vorteile dieser Institution tragen, so antworten wir: In der kapitalistischen Gesellschaft ist keiner vor den Rücksichtungen einer Wirtschaftskrise gesichert. Die Arbeitslosenversicherung kann daher morgen oder übermorgen jedem zugute kommen, auch dem, der sich heute in der trügerischen Sicherheit einer ungefährteten wirtschaftlichen Existenz wiegt.

Die Sozialdemokratie wird, ob in der Opposition oder in der Regierung, für gesunde Umgestaltung der wirtschaftlichen Verhältnisse kämpfen.

Sie schließt sich der freigewerkschaftlichen Forderung nach der Demokratisierung der Wirtschaft, die in ihrer Vollendung nichts anderes als Sozialismus sein kann, voll und ganz an.

Sie kämpft für den weiteren Ausbau der Sozialpolitik und des Arbeitsrechts, das sich zum Recht aller Arbeitenden gestalten muß.

Sie kämpft um eine soziale Verteilung der Lasten, damit die finanziellen Bedürfnisse des Reiches, der Länder und der Kommunen nicht einseitig auf Kosten der breiten Massen befriedigt werden.

Nur wer politisch blind ist, kann verkennen, daß es der Sozialdemokratie auch unter den schwierigsten Verhältnissen der Gegenwart gelungen ist, nicht nur Angriffe zugunsten der sozial Schwächeren abzuwehren, sondern auch eine Reihe von Fortschritten zu erringen, die unter dem Bürgerblock sicher nicht eingetreten wären und über die beim Bericht der Reichstagsfraktion näher zu reden sein wird.

Darüber aber sei von Anfang an jeder Zweifel ausgeräumt, an der Arbeitslosenversicherung läßt die deutsche Arbeiterschaft, lassen die Gewerkschaften und die Partei nicht rütteln. (Stürmischer Beifall.)

Probleme der Koalition.

Die Sozialdemokratische Partei hat von jeher den Mut zu Unpopularität gehabt. Und unser gegenwärtiger Kampf wird von dem voll verstanden werden, der ihn im Zusammenhang mit der allgemeinen politischen Lage zu betrachten vermag.

Die Wahlen brachten einen Wendepunkt in der politischen Entwicklung Deutschlands. Die bürgerlichen Parteien waren durch den Mißerfolg des Bürgerblocks auf die Zusammenarbeit mit der Sozialdemokratie angewiesen. In der Demokratie braucht jede Partei die Wählermassen. War die Koalitionspolitik für die Partei nach dem Zusammenbruch eine Notwendigkeit, um den Staat überhaupt zu erhalten, die neue Staatsform aufzubauen und die internationale Politik der Versöhnung und der Verständigung anzubahnen, war die Koalition im Jahre 1923 die einzige Rettung aus der Inflationskatastrophe, die nach der Erfüllung ihrer dringlichsten Aufgabe auseinanderbrechen mußte, so steht jetzt fest:

Die Bürgerblockpolitik bewirkte im Mai 1928 die Flucht der Massen vor den bürgerlichen Parteien. Die Rückficht auf die Massen zwang die bürgerlichen Parteien zur Koalition mit der Sozialdemokratie.

Dabei täuschen wir uns darüber nicht, über das Unbehagen weiter Kreise des Bürgertums in dieser Situation. Aus ihr entstehen all die Erscheinungen, die von mancher Seite als Krise des Parlamentarismus bezeichnet werden. Wir aber sind uns klar darüber, sie entstehen nicht so sehr aus dem Wesen des demokratischen parlamentarischen Systems selbst, sondern daraus, daß man den demokratischen Parlamentarismus, in welchem die Macht der Sozialdemokratie wächst, sich mißgelen will. Daraus entsteht der Ruf nach dem „starken Mann“. Daher spukt in manchen Kreisen von neuem der Gedanke eines Trümpferrats, der in den Zeiten der Bürgerblock-Revolution des Jahres 1923 schon einmal seine Rolle spielte.

So ist für uns Sozialdemokraten die Koalitionspolitik eine neue Form des schwierigen Kampfes um die Demokratie, um ihren Ausbau und um die Durchsetzung unserer Ziele. Von diesem großen Gesichtspunkt aus muß der Parteitag die gegenwärtigen Probleme der Politik unserer Partei betrachten, und ihre Aufgaben für die Zukunft bestimmen. Hier gilt das Wort Hilferdings in Kiel:

„Wie sollten aufhören, die Koalitionspolitik als eine Art Suspendierung des Klassenkampfes, als eine Art politischen Friedens zu betrachten.“ (Sehr gut!)

Parteigenossinnen und -genossen! Es ist nicht zu leugnen, daß das parlamentarische Regime eine schwierige Zeit durchmacht. In manchem der großen Länder ist es durch ein System der Diktatur ersetzt, sei es faschistisch oder bolschewistisch. Da gilt es für uns, besonders verantwortungsbewußt zu handeln. Es gilt dies besonders für uns in Deutschland, wo das demokratische Regime noch jung ist und durch die wachsende Parteienzersplitterung belastet wird. Wir konnten uns der Mitarbeit an der Regierung nicht verweigern, da sonst eine parlamentarische Regierung überhaupt nicht zustande gekommen wäre. Wenn als Ausweg etwa ein Beamtenkabinet ernannt worden wäre?

Parteigenossinnen und -genossen! Denkt daran, wach einen ungeheuren Antriebe wir damit den Aposteln der Diktatur in Deutschland und in der ganzen Welt gegeben hätten. Nein! Es ist unsere Aufgabe, die Demokratie zu sichern, die Republik zu schützen. Gelänge es aber den Feinden der Republik, der Demokratie in Deutschland so schweren Schaden zuzufügen, daß ein anderer Ausweg bliebe als die Diktatur, dann sollen Stahlhelm, Nationalsozialisten und ihre kommunistischen Brüder von Moskau wissen!

Die Sozialdemokratie und die Gewerkschaften, als die Vertreterin der großen Masse des deutschen Volkes, festgefügt in ihren Organisationen, in verantwortungsbewußtem Handeln und unzweifelhafter Disziplin würden auch sie zu handhaben wissen. (Stürmischer Beifall.) Das Recht der Diktatur schiele ihnen zu und niemand anderen. (Erneuter stürmischer Beifall.)

Bei ihnen wäre allein auch die Garantie für eine Rück-



Otto Wels.

kehr zur Demokratie nach Überwindung von Schwierigkeiten, die wir nicht wünschen. Allen Desperados aber, wo sie auch sitzen mögen, sei das mit aller Deutlichkeit gesagt! Dafür wird die Sachlichkeit und Kameradschaftlichkeit der Auseinandersetzungen, die ein Kennzeichen dieses Magdeburger Parteitagess sein werden, Zeugnis ablegen.

Selbstkritik!

Wohl stehen Fragen zur Debatte, über deren Beurteilung die Meinungen auseinandergehen. Aber gerade deshalb werden wir bemerken, daß wir als Parteigenossen unsere gegenseitigen Ansichten auszusprechen wissen, und wir werden damit ein für unsere Anhänger leuchtendes und ermutigendes, für unsere Gegner aber beschämendes und beneidenswertes Beispiel geben.

Denn wo wir auch hinschauen, nach rechts und links, es ist überall das selbe Bild, der Kampf zwischen Hugenberg und Westarp um die Führung der Deutschnationalen hat längst aufgehört, sich hinter den Kulissen dieser Partei abzuspielden. Heute ist die Welt Zeuge des ergößlichen Schauspiels, wie sich die proletarischen Elemente im nationalsozialistischen Lager, die Lambach, Hüller usw., die Gewerkschafts- und Angestelltenführer, um den feudalen Grafen Westarp scharen müssen im Kampf gegen die plutokratische Parteiführung des politischen Parvenus Hugenberg.

Wir sind auch nicht blind dafür, daß ein Teil der demokratischen Presse im politischen Teil zuweilen mit dem intellektuellen Linksradikalismus liebäugelt und im Handelsteil den veralteten Wirtschaftslehren des 19. Jahrhunderts huldigt. (Lebh. Zustimmung und Heiterkeit.)

Wir sehen die Kommunisten von inneren Zerrwürfnissen und Rivalitäten zerfressen. Keiner traut mehr dem anderen. Jeder fürchtet, daß er morgen in Ungnade bei jenem Allmächtigen fallen könnte, der im Augenblick zufällig das Vertrauen der Moskauer Oberinstanz genießt. Die wenigen, die sich nicht fügen und es ablehnen, sich selbst ins Geficht zu spucken, werden über Nacht als Renegaten, Konterrevolutionäre und Verräter über Bord geworfen. Fürwahr, Moskau hat es weit gebracht! Der Sozialismus asiaticus hat zwar die Befreiung der Kulis auf sein Programm geschrieben, in Schanghai und Kanton Tausende in ausschließliche Putschbentener und in den Tod geschickt, dafür in Europa Menschen, die sich Arbeiterführer nennen, zu politischen Kulis gemacht, die sich innerhalb der kommunistischen Internationale aus dieser moralischen Knechtschaft niemals befreien werden. (Zustimmung und lebhafteste Heiterkeit.)

Selbstbewußtsein und Würde, das ist eines der vielen Kennzeichen, die unsere Partei von den Kommunisten unterscheiden muß. Selbstbewußtsein und Würde werden auch die Merkmale dieses Magdeburger Parteitagess sein, obwohl Fragen auf ihm zur Debatte stehen, die manchem von uns seit einem Jahre manch bittere Stunde bereitet haben.

Ich kann und will dem Urteil des Parteitagess nicht vorgreifen. Selbstkritik ist die notwendige Voraussetzung der lebendigen Entwicklung der Partei, namentlich in einer so großen Partei, die alle Landesteile mit verschiedener sozialer Struktur und verschiedenen agitatorischen Aufgaben umfaßt, ist die Mannigfaltigkeit der politischen Gedanken unvermeidlich und der Austausch der Erfahrungen und Meinungen notwendig. Auf dem Parteitag zu Magdeburg gilt das Wort: Der Streit ist der Vater aller Dinge.

Der Kampf muß aber nicht als persönliche Bekämpfung und Beschuldigung, sondern als Ringen um bessere Wege der Politik, als Wettbewerb in dem Entfalten der Initiative, in der Erkenntnis der besten Wege, in der Energie und opfervollen Arbeit für die Partei, für das Wohl und die Befreiung der Arbeiterklasse verstanden sein.

Eine selbstverständliche Voraussetzung ist die Liebe und die Treue zu der Partei.

Gegen den Putschismus.

Die deutsche Arbeiterschaft hat auch in diesem Jahre den 1. Mai in würdiger Weise gefeiert. In den Industriezentren und Großstädten hat die Arbeit durchweg geruht. Alle Versammlungen der Gewerkschaften und unserer Partei waren überfüllt. Berlin sah Tausende von Versammlungen. Im Berliner Sportpalast allein waren 22 000 Metallarbeiter versammelt.

Mit dieser Feststellung und der Aufforderung, auch künftig am 1. Mai für unsere erhabenen Ideale massenhaft zu demonstrieren, könnten wir diesen Gegenstand verlassen, wenn nicht der 1. Mai in Berlin mit blutigen Begleiterscheinungen verbunden gewesen wäre, die leider einer größeren Zahl von Menschen, darunter völlig Unbeteiligten, das Leben gekostet haben.

Wir bedauern aus tiefer Seele jedes dieser Opfer.

Wir lehnen aber auch gleichzeitig vor der ganzen Welt jede Schuld an den Blutopfern des 1. Mai ab, die uns in frivoler Weise gerade von denen jugendlos wird, die sie allein und ausschließlich tragen. (Stürmisches Sehr richtig!)

Unser Gewissen ist rein. Wir wissen, daß der von den Kommunisten gepredigte Putschismus, den wir grundsätzlich ablehnen, der beste Wegbereiter der faschistischen Diktatur ist. Wir wissen, daß die Rechtsradikalen auf den Augenblick warten, wo gegen die demokratische Republik von links gepöbeln wird. So wünscht einer dieser Bundesgenossen dem andern den Garau zu machen.

Weil wir die Republik dieser Gefahr nicht aussetzen wollen, waren wir immer bemüht, den Putschisten jeder Richtung jeden Vorwand zu ihrem gemeingefährlichen Treiben zu nehmen. Und so stellen wir fest:

Es ist nicht wahr, daß die Kommunisten gezwungen waren oder gezwungen sind, dem deutschen Proletariat die Freiheit der Straße zu erkämpfen.

Seit den Novembertagen 1918 waren die Straßen frei.

Wo die Demonstrationsfreiheit vorübergehend aufgehoben wurde, geschah es, weil kommunistische und hakenkreuzlerisches Rowdytum die Demonstrationsfreiheit der anderen mit brutalen Mitteln gefährdete.

Tatsache ist, daß Monate hindurch Reichsbannergruppen brutal überfallen, Versammlungen gestört, Leben und Gesundheit von Staatsbürgern, die Gegner der bolschewistischen und faschistischen Diktatur sind, mit Knütteln, Schlagringen und anderem Rüstzeug bedroht wurden.

Mit vollem Recht wies Genosse Orzeszinski in seiner öffentlichen Warnung vom 23. März darauf hin, das Treiben der radikalen Verbände von rechts und links habe mit politischem Kampf nichts zu tun. Seine Warnung wurde in den Wind geschlagen. Blind folgte die KPD. Ihren Moskauer Einpeitschern, die kein anderes Bedürfnis trieb, als das russische Volk von den innerrussischen Zuständen abzulenken, und die ihm deshalb einzureden suchten, die Welt befinde sich in einer neuen revolutionären Periode, die binnen kurzem mit dem Siege des Bolschewismus enden werde. Schon am 29. April 1928 schrieb die „Rote Fahne“, wenn nicht alles trüge, würden die Maidemonstrationen des Jahres 1928 zu den letzten friedlichen der Nachkriegszeit gehören. (Hört, hört!)

Am 18. November 1928 erklärte Thälmann auf der Gaunkonferenz des Rotfrontbundes Berlin-Brandenburg, es gelte, die proletarische Revolution zum bewaffneten Aufstand zu steigern. Der kommunistische Landtagsabgeordnete Kasper erklärte am 12. April, der 1. Mai müsse die Generalprobe für die kommenden Bürgerkriege sein, und um die Massen auf die Straße zu heben, verbreitete man am Abend des 1. Mai in Berlin ein Flugblatt mit dem Inhalt, das Demonstrationsverbot sei durch den Polizeipräsidenten aufgehoben. (Lebh. Pfuihufe.)



Reichskanzler Hermann Müller spricht im Ehrenhof der Stadthalle zu den Massen.

Damit ist die elende Lüge, die Sozialdemokratie hätte am 1. Mai ein Blutbad gewollt, ebenso schlagend widerlegt, wie feststeht, daß die Kommunisten das Demonstrationsverbot nur als Vorwand zur Feinde für den Luftkampf brauchten, den wir bedauerlicherweise erlebt haben.

Trotzdem haben die von den Kommunisten provozierten Berliner Matroorgänge ihr Ziel nicht erreicht. Weder hat die KPD sich mit Gewalt zur Beherrscherin der Straße aufgeworfen, noch der Welt zeigen können, daß sie Berechtigung zu der Annahme hat, sich Führerin der deutschen Arbeiterschaft zu nennen.

Nur an zwei Stellen Berlins haben kleinere Gruppen mit Feitender, halbreifer Burden und Elemente, die mit der organisierten Arbeiterschaft nicht das geringste zu tun haben, dem Demonstrationsverbot gewaltsam getrotzt. Glücklicherweise, denn welches Unheil wäre entstanden, wieviel Menschenleben wären wohnwüthigerweise geopfert worden, wenn die Massen des Berliner Proletariats nicht tausendfach mehr politische Ueberzeugung und Weitsicht bekundet hätten als die Führung der Kommunisten und ihre Presse, die Tag um Tag hysterisch zur Aufsehung gegen die SPD, die Gewerkschaften und die demokratische Republik hetzten. Auch die für den 2. Mai ausgegebene Massenstreife verpuffte. Es war eine Niederlage, noch größer als die zur Zeit des kommunistischen Volksbegehrens. (Lebh. Zustimmung.)

In Berlin sind noch nicht gehntausend von rund einer Million Arbeitern und Arbeiterinnen der Streikparole gefolgt. Nicht einmal die eigenen Wähler haben der KPD. Folge geleistet! Gleichwohl denn der die Kommunisten an Zahl weit überragende Teil der Berliner Arbeiter- und Angestelltenschaft, die ins treuer Disziplin zu den Gewerkschaften und zur Partei stehen.

Die Berliner Mat-Aktion der KPD, sollte ein neues Glied in der Kette der Kampfmaßnahmen sein, die zusammenfassend die neue Taktik der KPD, und der bolschewistischen Internationale genannt werden. Der 6. Weltkongreß der Komintern hat diese Taktik festgelegt, die Schritt um Schritt zur Blamage für Moskau und ihre Berliner Handlanger führte. Niederlage folgte auf Niederlage.

Gedenken wir der kommunistischen Parolen im Laufe der Jahre. Da kam zunächst die Parole: Heraus aus den Gewerkschaften! Sie war ein voller Verfall. Dann kam die zweite Parole: Hinein in die Gewerkschaften! Sie führte so wenig zur Beherrschung der Gewerkschaften durch die KPD, wie die erste Parole zu ihrer Zerschmetterung. Dann kam die famose Parole: Mobilmachung der unorganisierten gegen die Gewerkschaften. Auch sie endete, wie das Gesamtbild der inzwischen abgeschlossenen Betriebsräteahlen lehrte, mit einem runden Fiasko der Moskawiter.

Die allernueste Parole aber ist die, am Antikriegstag, dem 1. August 1929, die „proletarische Revolution“ weiterzutreiben unter Anwendung der am 1. Mai in Berlin gesammelten politischen und technischen Erfahrungen. Das ist die offene Aufforderung zum neuen Putsch.

Die Grüße der Internationale.

Von den ausländischen Gästen kamen in der Eröffnungssitzung nur die Vertreter Oesterreichs und Frankreichs zum Wort, die übrigen Gäste wollen in der ersten geschäftlichen Sitzung des Parteitagess sprechen.

Abgeordneter

Ellenbogen-Wien

übermittelte dem Parteitag die brüderlichen Grüße der Sozialdemokratie Oesterreichs. Die übergroße Mehrheit des österreichischen Volkes ersehne den Zusammenschluß mit Deutschland, und die österreichischen Sozialdemokraten seien immer die eifrigsten Vorkämpfer des Anschlußgedankens gewesen. Die Regierung Oesterreichs sei freilich nicht das Spiegelbild der Meinung des österreichischen Volkes. Von einkaufreichen Kreisen werde in Oesterreich mit der Idee des Faschismus gespielt, die ihren organisatorischen Ausdruck in den österreichischen Heimwehren finde. Dieses Koffizieren mit dem Faschismus habe zwar der österreichischen Republik sehr geschadet, aber die österreichische Sozialdemokratie brauche deswegen nicht bangen zu sein, denn sie habe die nötigen Vorkehrungen zur Verteidigung gegen die waffenstarenden Heimwehren getroffen.

Die Einheit und Geschlossenheit der österreichischen Sozialdemokratie sei der beste Schutz gegen faschistische Experimente.

Unter großem Beifall schloß Ellenbogen mit den Worten: Wenn einmal der große Tag der Bewirkung des Anschlußgedankens kommen wird, dann kann ich Ihnen versprechen, daß wir Oesterreicher Ihnen eine starke, nach innen und außen mächtige, zielbewußte, vorwärtsstrebende geschlossene Kampfgruppe in die deutsche Sozialdemokratie einbringen werden.

Brade-Paris.

(mit starkem Beifall empfangen). Ich überbringe Ihnen die herzlichsten Grüße der französischen Sozialistischen Partei. Diese hat soeben einen lebhaften Wahlkampf um die Gemeinderäte geführt und dabei sehr gut abgeschnitten. (Beifall.) Trotz des gemeinsamen Ansturmes der Reaktion und der sogenannten Kommunisten ist es uns gelungen, fast überall an Stimmen und Eigen in den

Parteienoffizinen und Genossen! Wir wissen es, die eiserne Disziplin der hinter der Sozialistischen Internationale und der Amsterdamer Gewerkschafts-Internationale marschierenden organisierten Proletarier garantiert im voraus, daß aus dieser Aufforderung zu Putsch und Bürgerkrieg der internationale Faschismus keine Nahrung ziehen wird. Für uns Sozialdemokraten bleibt es bei der Parole, die nach dem Erlaß des Bismarckschen Ausnahmegesetzes gegen die deutsche Sozialdemokratie die opfermütigen Berliner Ausgewiesenen im November 1878 ausgaben:

„Keine Gewalttätigkeit! Laßt euch nicht zu Putschen verleiten.“

Galt das im Kaiserreich, zur Zeit völliger politischer Unfreiheit der Arbeiterklasse, so gilt es hundertmal in der von uns jahrzehntelang vergeblich erstrebt nach dem Zusammenbruch des alten Staates schließlich doch errungenen demokratischen Republik.

Wir Sozialdemokraten — nur wir allein — sind von Haus aus unbedingte Anhänger und Schützer voller staatsbürgerlicher Freiheit auf allen Gebieten des Gemeinschaftslebens. Das politische Denken und Wollen dieses Staatsbürgers, seine staatspolitischen und wirtschaftlichen Ideale sind in Deutschland in der Weimarer Verfassung absolut gesichert.

Die deutsche Republik gibt im Gegensatz zu Rußland und anderen unter Diktatur stehenden Ländern jeder Partei in so hohem Maße die Möglichkeit zu legaler Betätigung und zum geistigen Kampf für die Forderungen und Ideale, daß wir von jedermann unbedingte Respektierung der verfassungsmäßig gezogenen Grenzen der politischen Betätigung verlangen können.

Demokratie ist nicht der freie und ungestrafte Gebrauch von Reflexen und Revolocn, sondern Demokratie ist Kampf der Ideen, Kampf der Geister.

Nicht mit dem Rüstzeug der Barbaren, mit Flint und Speer nicht kämpfen wir, Es führt zum Sieg der Freiheit Scharen des Geistes Schwert, des Rechts Panier!

Niemals wird die deutsche Sozialdemokratie, die soeben erst in Sachen einen vollen Sieg über die kommunistischen Anhänger des Putschismus und der bolschewistischen Diktatur errungen hat, anders als im Zustand der Rotwehr den Boden des geistigen Kampfes verlassen.

Das sei noch einmal all denen zugerufen, die mit dem Gedanken gewalttätiger Auseinandersetzungen spielen!

Siegeszuversichtlich verüben wir auch auf diesem Parteitag, daß uns die Zukunft gehören wird.

Ueberzeugt, daß der Gang der wirtschaftlichen Entwicklung und die Macht der sozialistischen Ideen zum Triumph des demokratischen Sozialismus führen wird, steuern wir unseren Kurs, der der Kurs der deutschen Sozialdemokratie seit ihrem Bestehen ist.

allen Gegnern zum Trutz! dem arbeitenden Volke zu Ruh!

Der Rede des Genossen Weis folgte stürmischer, langanhaltender Beifall.)

Nach der Rede von Otto Weis werden auf Vorschlag von Auer-München zu Vorsitzenden des Parteitagess die Genossen Otto Weis-Berlin und Wilmad-Magdeburg gewählt. Ebenso wählt der Parteitag durch Zurufe auf Vorschlag von Hünlich-Döbenburg 8 Schriftführer und auf Vorschlag von Werbig-Kiel eine Mandatsprüfungskommission, die zugleich als Beschwerdekommision dient.

Den Toten der Partei!

Hierauf ererbt Otto Weis das Wort, um den im Laufe der letzten zwei Jahre verstorbenen Parteimitgliedern einen Nachruf zu widmen. Er gedenkt in erster Linie des schweren Verlustes, den die Partei durch den Tod von Rolkenbuhr und Adolf Braun erlitten hat. Er erinnert ferner an Friedrich Brühne, Wilhelm Bloß, Ferdinand Gwahl, Professor Vorländer, Martin Seeger-Münster, Otto Stolten-Hamburg, Paul Göhre, Max Schöppel. Er gedenkt der Verluste, die die Gewerkschafts- und Genossenschaftsbewegung erlitten hat, insbesondere des Todes von Heinrich Kaufmann, und widmet ein Wort des Gedenkens den Führern der Internationale, die in den letzten zwei Jahren von uns gegangen sind, insbesondere der früheren dänischen Kultusministerin Rino Bang und des Gründers der russischen Sozialdemokratie Paul Axelrod. Der Parteitag ehrt das Andenken dieser und aller anderen Vorkämpfer, die von uns geschieden sind.

Hierauf begrüßt Weis die Delegationen, an erster Stelle den Vertreter des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, Theodor Seipart, soeben die Vertreter des Auslandes, insbesondere die deutschen Freunde Gehl-Danzig und Ellenbogen-Wien, Andersen-Kopenhagen, Brade-Paris, ferner die Vertreter der deutschen und tschechischen Sozialdemokratie aus der Tschechoslowakei, finnische, lettische und russische Genossen. Die Erwählung der einzelnen Namen wird vom Parteitag mit lebhaftem Beifall begrüßt. Die italienische Sozialdemokratie hat durch den Genossen Rodighiani ein Begrüßungsgramm geschickt, ebenso das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold durch seinen Vorsitzenden Härtina, der an einer großen Kundgebung des Reichsbanners in München teilnimmt.

Kommunen zu gewinnen. Ich weiß, daß die deutsche Sozialdemokratie sich über jeden Erfolg der französischen Sozialisten freut, denn

wir führen ja eine gemeinsame Aktion gegen die Kriegsgefahren und für den Weltfrieden.

Immer wieder haben wir in den letzten Jahren von unserer Regierung gefordert, daß sie die Sicherung des Friedens nur auf dem Wege der allgemeinen Schiedsgerichtsbarkeit und der Abrüstung erstrebe. (Bravo!) In dem gleichen Geiste kämpfen wir auch für eine gerechte Lösung der Reparationsfrage. Wir stützen uns dabei auf die Erklärung, die die Vertreter der deutschen Sozialdemokratie seit Kriegsende wiederholt abgegeben haben, daß Deutschland die Pflicht habe, an der Beseitigung der Ruinen in den zerstörten Gebieten Nordfrankreichs durch finanzielle und sonstige Hilfe mitzuwirken. (Sehr richtig!) Auf dieser deutschen Erklärung erubt auch die Reparationspolitik der französischen Sozialistischen Partei.

Deshalb erklären wir, daß es ein Unrecht ist, von Deutschland Beträge zu fordern, die nicht bloß zur Beseitigung dieser Ruinen, sondern darüber hinaus als regelrechte Kriegsschadigungen dienen sollen.

Die Forderung einer solchen Kriegsschadigung ist widerrechtlich, denn sie widerspricht den Voraussetzungen, unter denen die Feindschaften beendet wurden. (Lebhafter Beifall.) In diesem Sinne sind wir auch nicht müde geworden, immer wieder von unserer Regierung die restlose, bedingungslose und sofortige Räumung des Rheinlandes zu fordern. (Stürmischer Beifall.) Es lebe die Internationale! Und ich füge in meiner Muttersprache hinzu: „Vive la socialdemocratie allemande!“ (Stürmischer langanhaltender Beifall.)

Am Schluß der Eröffnungssitzung legte die Arbeiterjugend ein „Gelöbnis der Jugend“ ab, das mit großem Beifall angenommen wurde. Dann erfolgte der Aufmarsch der Fahnen und Podium der Festversammlung unter stürmischem Beifall aller Versammelten. Der gemeinsame Gesang der Internationale beschloß die

Sitzung. Der Parteitag der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands ist eröffnet

Vor der Stadthalle.

Draußen wartete inzwischen die riesige Menschenmenge, die keinen Einlass zu der Eröffnungsfestung gefunden hatte. Sie wurde entschädigt durch Ansprachen des Reichstanzlers Hermann Müller, des preussischen Ministerpräsidenten Otto Braun, des Reichstagspräsidenten Lobe, des Vorsitzenden vom Arbeiter-Turn- und Sportbund Gelleri und einiger ausländischer Gäste

Notwendige Zurückweisung. Eine Antwort an einen Wichtigmacher.

Magdeburg, 27. Mai. (Eigenbericht.)

Der Schriftsteller Stephan Großmann, der im Laufe der Jahre abwechselnd der Sozialdemokratie angehörte und sie von außen befehlte, beschäftigt sich in seinem Montagblatt mit den blutigen Maitagen. Auf den Inhalt dieses Artikels einzugehen, sehen wir keinen Anlaß. Großmann beginnt jedoch damit, daß er sich als einen „treuen Schüler Viktor Adlers“ bezeichnet, offenbar, um den falschen Eindruck zu erwecken, als stünde er der Sozialdemokratie nahe. Dazu erklärt uns auf Anfrage Genosse Wilhelm Ellenbogen-Wien, der bekanntlich auf dem Magdeburger Parteitag weilt, daß diese Selbstbezeichnung Stephan Großmanns als Schüler, ja sogar als „treuer“ Schüler, Viktor Adlers eine rein subjektive ist. Gerade der oberste Grundsatz Viktor Adlers, die unbedingte Treue zur Partei, stehe in so schreiendem Widerspruch zu der Laufbahn und zu der Tätigkeit dieses Außenleiters, daß sich jedes weitere Wort der Widerlegung vollkommen erübrigt.

Erklärungen Strefemanns. Zum Rücktritt Böglers.

Reichsaussenminister Dr. Strefemann erklärte heute mittag Pressevertretern, daß er Veranlassung habe, zu den Anzeigen der Dementis des Auswärtigen Amtes Stellung zu nehmen. Jeder, der fernerhin noch behauptet, daß Kühmann durch das Auswärtige Amt veranlaßt worden sei, in Paris tätig zu sein, spreche bewußt die Unwahrheit. Als der englische Botschafter über diese angeblich vom Auswärtigen Amt veranlaßte Tätigkeit Kühmanns dem Auswärtigen Amt ein Schriftstück, das angeblich von Kühmann stamme, vorgelegt hat, habe ich erklärt, daß ich nichts damit zu tun habe. Dasselbe gilt von der Tätigkeit des Herrn Rehsberg. Vor längerer Zeit hat Herr Böglers durch Luftpost einen Brief dem Auswärtigen Amt zugelandet, nachträglich aber gebeten, diesen Brief als nicht existierend zu betrachten. Als das „8-Uhr-Abendblatt“ die Meldung von einem Rücktritt Böglers brachte, habe ich auf Anfrage in Dortmund die Nachricht erhalten, daß Böglers nach Berlin unterwegs sei. Ich habe darauf der Presseabteilung sagen lassen, daß von einem offiziellen Rücktritt Böglers fürs erste nicht gesprochen werden kann. Anders konnte ich nicht handeln, bevor ich mit Herrn Böglers gesprochen hatte. Daraufhin hat Ministerialdirektor Ritter noch um 12 Uhr nachts mit Herrn Böglers gesprochen. Die Mitteilung vom Rücktritt Böglers mußte aber mit Rücksicht auf Paris noch verzögert werden. Es ist eine Tatsache, daß Herr Böglers bereits vor etwa drei Wochen sich intern auf das Zahlenchema Youngs festgelegt hatte. Vertreter der Schmetindustrie haben auf diesen Entschluß feuerliche Einflüsse genommen. Durch den Rücktritt Böglers ist für die übrigen deutschen Delegierten eine schwierige Situation entstanden.

Der Reichsaussenminister sagte weiter: Die ganze Konferenz hat in letzter Zeit einen politischen Charakter angenommen. Es ist ein Verrat nationaler Interessen, wenn behauptet wird, daß die Reichsregierung den Franzosen auf Umwegen zu verstehen gegeben habe, sie wäre zu größeren Konzessionen bereit. Ich stehe persönlich in einer schwierigen Situation. Ich weiß gar nicht, ob ich nach Madrid werde fahren können. Der Karheit über diese Dinge haben wir, soll doch eine Einberufung des Auswärtigen Ausschusses verlangen.

Schließlich dementierte Strefemann noch, daß Briand durch Botschafter v. Hoersch einen dramatischen Appell an ihn gerichtet hätte. Herr v. Hoersch hat lediglich Briand den Rücktritt Böglers mitgeteilt.

Es ist eine Legende, sagte der Minister noch, daß zwischen der Reichsregierung und den deutschen Sachverständigen Differenzen über die Ziffern bestehen. Und ebenso ist es vollständig falsch, von einer Nebenregierung zu reden, weil die drei Minister der Wirtschaft, der Finanzen und des Aeußern in der Regel unter Beteiligung des Kanzlers und eines Zentrumministers dauernd die Pariser Verhandlung verfolgen und besprechen.

Paris-Washingtoner Schuldenregelung Zahlungsausschub für Frankreich.

Paris, 27. Mai. (Eigenbericht.)

Wie hexas berichtet, hat sich die französische mit der nordamerikanischen Regierung über die Ratifizierung des Schuldenabkommens Mellon-Beranger geeinigt. Die französische Regierung verpflichtet sich, dieses Abkommen bis zum 1. August d. J. ratifizieren zu lassen. Die amerikanische Regierung dagegen wird vom Kongreß verlangen, daß der Versammlung für die französische Handels Schuld von 400 Millionen Dollar vom 1. August 1929 auf den 1. Mai 1930 hinausgeschoben wird. Damit wäre also Frankreich, wie hexas erklärt, von jeder Sorge um diese Handels Schuld befreit. Allerdings kann es die Ratifizierung nur dann vornehmen, wenn die Pariser Sachverständigen zu einer Einigung kommen.

Die hier erörterte Schuld ist durch die nordamerikanischen Kriegserklärungen an Frankreich entstanden.

Auf vier Wochen verboten.

Wegen Aufforderung zur allgemeinen Bewaffnung.

Halle a. d. S., 27. Mai

Das kommunistische Organ „Der Klassenkampf“, ist ab heute auf die Dauer von vier Wochen verboten worden wegen eines in seiner Ausgabe vom 15. Mai veröffentlichten Aufjages, in dem zur allgemeinen Bewaffnung aufgefordert wurde.

Bei einer Pariser Kundgebung an der Mauer der Föderation auf dem Friedhof Père Lachaise wurden etwa 20 Kommunisten verhaftet. Auch zwei Redakteure der „humanité“ wurden verhaftet, weil das Blatt zum Angehörigen im Heer aufgefordert habe.

Die Frühjahrschau der Akademie

Von Dr. Paul F. Schmidt.

Es scheint sich für die Akademieausstellungen eine Tradition herauszubilden, deren Sinn man etwa so bestimmen kann: Gleichgewicht zwischen den bewährten Kestern und der liberal zugelassenen Jugend, bei strenger Sichtung der malerischen Qualität; wozu eine ausgezeichnet besetzte und juristische Skulpturabteilung kommt. Das Resultat ist ein durchgehend hohes Niveau, eine doppelte Freude am Können der Alten und am hoffnungsvollen Nachwuchs und seinen Fortschritten. Diese Ausstellung gewährt einen großen künstlerischen Genuß. Zum vollkommenen Glück fehlt nur eins: das Erscheinen revolutionärer Begabungen, deren Neuerungen die Wogen leidenschaftlicher Parteinahme, Ablehnung oder Begeisterung hochgehen lassen.

Inmerhin gibt die Akademie durchaus nicht einen Querschnitt durch alle wesentlichen Strömungen der heutigen Kunst. Vornehmlich geht sie vorüber an allen Erscheinungen der abstrakten, konstruktivistischen, surrealistischen Kunst und wie sie sonst heißen mag. Die Regeln sind hier fortgeschrittlicher gesinnt als die Akademieausstellungen. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß Otto Dix, Wassiliew, Kotschka, Pechstein, Hermann Huber Ehrenplätze bekommen haben. Mit Recht, aber man fragt sich zugleich, warum der 60. Geburtstag von Rodin, der 75. von Rodin, der 65. von Rodin an diesen Räumen spürlos vorübergegangen sind. Noch heute könnte die Akademie das für Berlin und Deutschland bedeuten, was um die Jahrhundertwende die Berliner Sezession ihrer Zeit war. Aber man will augenscheinlich nicht. Es ist schade um diese Institution.

Das soll aber nicht hindern, das Gute anzuerkennen, das hier wieder erscheint. Die ältere Generation von Liebermann bis Krausopf ist jeweils mit wenigen Arbeiten vorzüglich vertreten (keiner hat mehr als drei oder vier); besonders hervorzuheben sind die köstlichen Landschaften von Julius Jacob voll zeitloser Schönheit der Malerei und ihrer Interpretation des Raumes, ein bildschönes Mädchenporträt von E. R. Weiß, eine lebendige „Straße“ von Max Reumann, Deltmanns lebensfrische Postkarte und die ganz köstlichen Landschaftsvisionen von Parikel, der nach seiner Heimat Königsberg geholt worden ist. Ein Selbstbildnis und ein reizendes Schloßbild Drilks nicht zu vergessen, und die phantastischen Architekturstudie Hans Reids.

Die Jüngeren, teilweise schon hier aufgetaucht, zum guten Teil aber völlige Neuerkennungen, sind fast alle in irgendeiner Beziehung interessant. Bemerkenswert ist wieder, wie vor einem Jahr, der Drang zum Erzählerischen, die Freude an der Situation des alltäglichen Lebens; erkunden wird selten: darin dominiert wieder Joachim Ringelnag mit drei märchenhaften Landschaftsidyllen. Die anderen begnügen sich mit feinsten Beobachtung aus dem Dasein dieser immerhin lebenswerten Erde: Lilly Pollat

(entzündende Wäghermablen), Teuber (Pferdeauktion), Elise van de Velde (Pariser Nachschaf, reise kulturelle Malerei), Fanny Remak mit ihren von oben gesehenen Reiterjungen (daß nur keine Manier daraus wird!), Otto Heinrich (dessen „Potsdamer Fischmarkt“ tatsächlich unentwegt neue Möglichkeiten hergibt, wann wird er mit dem Motiv am Ende sein?), Edith Marcus, ebenfalls mit einer Fischhalle, A. Füh (Pariser Café), Max Kaus, der in seiner Darstellung immer reifer wird (farbig bezaubernd besonders sein „Potsdamer“).

Ebenso hart ist die Reizung zu rein malerischen Lösungen; im Stillen hervortretend bei A. de Haer, Peiffer-Watenphul, Brandes und Kay, in der Landschaft bei Reich, Paul Wilhelm, Hans Oberländer; im Porträt bei H. Schwarz (dessen „Kopf“ indessen weit reizvoller ist), Dunken und dem begabten Düsseldorf Kaufmann. Das schöne Mädchenbildnis von Sagretow gehört schon zu dem geistreich Eingestellten; von Berismus, im Sinne von Dix und Gros, kann man kaum mehr sprechen, eher von einem neuen Biebermeiertum, einem nüchtern fundierten Rausch der beschreibenden Linie: bei Thoms, Radziwill, F. A. Fuhr, Seewald noch mit heimlicher Wajst überbaut, Mar bei Lauterburg, Dix, Wilhelm Schmid, Schrimpf.

Bei der sehr gut bedachten und günstig über alle Räume verteilten Skulptur kann man fast nur von Nachwuchs sprechen. Ausnahme bildet das in ausgezeichneter Wahl vertretene Werk des jüngst verstorbenen Ernst Bend. Man hat pietätvoll eine Menge von Kleinwerken herangeholt, die ihn von der schönsten Seite zeigen; Marmor-, Bronze- und Terrakottastatuen von einem köstlichen Reiz der Oberfläche, der Bewegung, des plastischen Volumens, die diesen Bildhauer als einen Künstler von echtem Fingerspitzengefühl für den Zauber des weiblichen Körpers zeigen.

Im gleichen Geist ist die Auswahl der übrigen getroffen; hier kann man die Akademie nur loben. Laurent F. Keller, W. Schade, Margarete Scheel, B. Pils, Weismüller vertreten glänzend dieses Gefühl für den ruhenden Körper mit seiner potentiellen Bewegungsfähigkeit; besonders anmutig A. Rhades („Badende“) und Bellochs (ein bezauberndes Kinderporträt, eine lebendig seine Frauenmaske); herber E. Geisler mit einer geizigen Holzfigur und Heßler mit einer feineren jugendlichen Bewegungsstudie in röhrenartig behandeltem Messing. Die interessantesten und fortgeschrittensten Stücke sind die von M. Haberleher, dessen „Meister und Schüler“ in der Intensität des Ausdrucks unsere Erwartung auf seine Entfaltung sehr hoch spannen, und Jenny Wiegmann, deren Gartenfiguren ein ganz ursprüngliches und naives Talent für rein plastischen Ausdruck verraten.

Dr. Paul F. Schmidt.

Das öde Zelt.

„Wenn ich ihn noch einmal treffen sollte — —!“

Ein Zelt, mitten in der Großstadt, kann dekorativ wirken, wenn man die Löwen röhren hört, oder wenn eine Reihe mehr oder minder starker Bogenlampen Stimmung verbreitet, überhaupt wenn es umweht wird von der Atmosphäre milder Tiere, bestaunter Stallmeister, groß geschminkter Clowns und ähnlicher notwendiger Zirkusrequisiten. Es handelt sich dann um eine Romantik aus längst vergangenen Zeiten. Aber Theateraufführungen in einem Zelt? Warum nicht! Etwa in Alaska, Mexiko oder in einer kleinen ostpreussischen Stadt macht sich ein solcher Vorgang bestimmt recht hübsch.

Jedenfalls steht in Magdeburg an der Elbe, in der Nähe der roteschlagigen Stadthalle, ein stilles Zelt. In den Lüften hört man unentwegt den Flügelschlag gewaltiger Pflanzgeier, und das Zelt selbst scheint von der Schuldenlast, die auf ihm ruht, etwas zusammengedrückt zu sein. Es steht da, friert in seiner Oede und schämt sich. Sie transit gloria mundi, denn unerhörte Dinge sollten hier eigentlich vor sich gehen. Magdeburg hätte staunen sollen, Kopf stehen vor Freude. James Klein wollte der Provinz zeigen, was eine richtige Berliner Revue ist, so mit ausgezogenen Girls und Weinlaub irgendwo im Haar. Aber bekanntlich denkt nur der Mensch, und ein Gott lenkt.

Am Pfingstsonntag ging alles prächtig. Autos rauschten vor das Zelt, die Kasse war freundlich, die Girls machten Weinparade, die Söllisten mandolinen Eindruck, die Zukunft strahlte in rosigem Licht, und die Tagesgagen wurden sogar ausbezahlt. Aber dann kam alles ganz, ganz anders, jedenfalls gar nicht, wie es kommen mußte. James Klein war verschwunden. Da mit ihm auch die Tageseinnahme verschwand, suchte man nach ihm die Elbe nicht ab. An seiner Stelle erschienen Gerichtsvolkzieher und pfändeten alles, wie es sich für ihren Beruf geziemt. Zelt, Requisiten, ungedeckte Scheds und was sie sonst noch fanden. Mit wildem Groll und tosenden Radeschwüren im Herzen zog sich das Ensemble auf Berlin zurück. Aber nicht alle Mitglieder waren in der glücklichen Lage, denn eine Eisenbahnfahrt kostet bekanntlich Geld, Herr James Klein scheint das bei seinem schnellen Ortswechsel vergessen zu haben und wahrscheinlich auch die Höhe der Tagesgagen für seine Girls.

Jetzt, wie gesagt, friert das schuldbeladene Zelt in seiner Einsamkeit. Ein paar Stuhlleihen suchen noch Eindruck zu erwecken. Geschäftige Hände montieren sie ab. Ein paar Girls, entkleidet der herrlichen Scheinwerferbeleuchtung, stehen in dem Raum herum, in dem sie von rechts wegen Triumphe feiern sollten, etwas zerlumpt, mühsam einen Juchheptismus im Herzen aufbringend und das kleine Köpfchen an sich drückend.

„Was wir hier machen? Gott sei Dank verpflegt uns das Wohlfahrtsamt, und es will uns auch Bahnkarten zur Verfügung stellen, wenn es weiß, wo wir in Berlin unterkommen. Ach, Berlin, wenn wir nur erst aus dem Potsdamer Bahnhof wären! Aber eins sage ich Ihnen, mein Herr, wenn ich diesen James Klein noch einmal treffen sollte, dann — —!“

Alfred Arna.

Die Geisterschrift an der Wand.

Das Menetekel der biblischen Geschichte ist jetzt durch die Fortschritte der modernen Chemie zur Wirklichkeit geworden. In einem Vortrag, den Dr. Wolf vor dem Verein deutscher Chemiker hielt, gelang es mit Leichtigkeit, durch Versprühen von Radium-Emanation, die in Wasser gelöst war, an einer dunklen Wand Buchstaben in geheimnisvollem, grünlichem Schimmer aufleuchten zu lassen. Diese moderne Geisterschrift wird dadurch hervorgerufen, daß die von radioaktiven Substanzen ausgehenden Strahlen auf gewisse Substanzen aufprallen. Es handelt sich dabei um die sogenannten Alphateilchen, positiv geladene Heliumatome, die ihre Entstehung einer

Katastrophe im Mikrokosmos verdanken, einem Zerfall des Radiumatoms. Schon seit langem ist bekannt, daß Zinkblei beim Aufprallen dieser Teilchen Lichtblitze abgibt. Nicht man nun Zinkblei in einem Gefäß gründlich mit der Lösung einer radioaktiven Substanz, so treten in diesem Gemisch viele hundert Millionen Lichtblitze auf, und die ganze Masse leuchtet in mattem Licht. Man verwendet diese Eigenschaft nicht nur zum Nachweis der Strahlen, sondern auch im praktischen Leben, namentlich zur Herstellung selbstleuchtender Zifferblätter für Uhren. Radium und Thorium sind hierfür nicht gut geeignet, denn sie zerfallen die Masse rasch, deren Leuchtfähigkeit in zehn Monaten um 40 Proz. abnimmt — und während dieser Zeit liegt ja die Uhr oft noch beim Fabrikanten oder beim Händler. Besser ist die Zugabe von Radiothor oder Mesothor, das die Leuchtkraft länger behält. Diese ist absolut genommen zwar sehr gering, doch relativ ziemlich groß. Eine Ausbeute von 15 Proz. bei der Umwandlung von Energie in Licht wird so oft von den Leuchtstoffen erreicht; sie ist bei allen künstlichen Lichtarten viel geringer.

Die radioaktiven Leuchtstoffe, die von vorhergehender Beleuchtung durch die Sonne unabhängig sind, benutzt man, um Lichtschalter im Dunkeln sichtbar zu machen, als leuchtende Reiznadeln oder als Leuchtspitzen; sie werden auch auf Höhenbarometern, Kompassen und Röntgeninstrumenten verwendet. Freilich sind diese Gegenstände nicht billig; eine leuchtende quadratische Platte von etwa 15 Zentimetern Seitenlänge kostet 200 M. Von großer Bedeutung sind die Wirkungen der Radiumstrahlen schließlich noch auf dem Gebiet der Heilkunde geworden, wo man jetzt Thorium in Form von Salbe verwendet oder mit diesem Stoff gefüllte dünne Hohl-nadeln benutzt, die in großer Zahl in das zu behandelnde Gewebe — etwa eine Krebsgeschwulst — eingestochen werden.

„Okulte Phänomene.“

Wir erhalten folgende Zuschrift: In der Nummer des „Abend“ vom 17. Mai finde ich eine Notiz „Okulte Phänomene“, in der über einen Vortrag des Dr. Rolf Reismann referiert wird. Es heißt hier, daß Dr. Reismann als Beispiel für seine Behauptungen den Fall der Frau Günther-Gesslers nannte, „jener Heil-seherin, die den Nordfall in Czernowiz aufklärte“. Hierzu erlaube ich mir, Ihnen mitzuteilen, daß von einer Aufklärung des in Rede stehenden Nordfalles durch Frau Günther-Gesslers nicht die Rede sein kann. Frau Günther-Gesslers hat wohl bei den mit ihr veranstalteten Seancen einen Mann, auf den übrigens auch schon vorher ein gewisser Verdacht gefallen war, als den Würder bezeichnet. Doch ist keine Schuld nicht im geringsten erwiesen. Der Betreffende, der in Polen verhaftet wurde, leugnet entschieden, mit dem Worte etwas zu tun zu haben und es konnte ihm dies auch nicht nachgewiesen werden. Uebrigens hat Frau Günther-Gesslers sich bei ihren Angaben auch vielfach in Widersprüche verwickelt und teilweise Dinge behauptet, welche sofort als unmöglich festgestellt werden konnten. Die Behauptung, daß der Nord durch sie auf-gelklärt worden sei, stellt daher — gelinde gesagt — eine harte Ueber-treibung dar.

Ein Wilhelm-Busch-Museum. Das Geburtshaus Wilhelm Buschs in Wiedenahl, das sehr baufällig war und deswegen abgerissen werden sollte, ist von einer Reihe von Freunden seiner Werke erworben worden. Nach der Instandsetzung des alten Fachwerkhäusleins wird man es als Wilhelm-Busch-Museum einrichten.

Zu einer Morgenfeier zum 60. Geburtstag Hans Pühners lobte die Preussische Akademie der Künste am Mittwoch, den 29. Mai, mit 12 Uhr, in die Akademie der Künste ein. Die Feier wird unter Mitwirkung des Deman-Quartetts und der Prof. H. Kaus und H. K. Rofler stattfinden.

Eine Schauspieler-Nachfolge von „Charley, Tonie“ findet am 30. 23. Uhr, im Komödientheater statt. Der Schauspielverein stellt den Wohlthätigkeitsverein der Bühnengenossenschaft zu. Karten im Bezirksverband Theater 11, Zimmer 15.

Der erste Arbeitstag des Magdeburger Parteitag.

Der Weg der Sozialdemokratie von Kiel bis Magdeburg.

Sozialdemokratischer Parteitag Erster Verhandlungstag.

Magdeburg, 27. Mai. (Eigenbericht.)

Die Sitzung wird um 9.25 Uhr eröffnet. Der Vorsitzende Wittmann verliest mehrere Begrüßungsgramme, darunter eines von dem Sekretär der Sozialistischen Arbeiterinternationale, Adler, der bedauert, infolge dringender Geschäfte dem Parteitag nicht beiwohnen zu können.

Es folgen Begrüßungsansprachen der ausländischen Gäste.

Joff überbringt für die deutsche Sozialdemokratie in der Tschechoslowakei Grüße und lädt die deutschen Sozialisten zu dem im August in Karlsbad stattfindenden Reichsarbeiterkongress ein.

Stovin spricht für die dänische Sozialdemokratie und wünscht dem Parteitag besten Erfolg.

Anderfen-Kopenhagen feiert den roten Frühling in Dänemark bei den jüngsten Kommunal- und Reichstagswahlen. Die dänische Sozialdemokratie hat 42 Proz. der abgegebenen Stimmen erhalten.

Jelens-Lettland: Preußen ist der Pfeiler der Demokratie in

ganz Europa geworden. Es lebe die alte deutsche Sozialdemokratie in der jungen deutschen Republik.

Alten-Kolland: Am 3. Juli hofft auch die holländische Sozialdemokratie auf einen Wahlsieg.

Helo-Finnland: Gleich der deutschen führt die finnische Sozialdemokratie den Kampf erfolgreich gegen bürgerliche und kommunistische Reaktionen.

Geht-Danzig: Zum ersten Male sollen wir als „Ausländer“ zum deutschen Parteitag sprechen. Wir haben auf dem schwierigsten Boden unsere Stimmenzahl im Vergleich zur Vorkriegszeit vervielfacht. Wir danken der Reichstagsfraktion für die Erhaltung der Schickau-Werke.

Vorsitzender Wels dankt für die freundlichen Begrüßungs- und Anerkennungsworte. Die englischen und belgischen Parteigenossen haben sich im Hinblick auf den Wahlkampf entschuldigt, die Ungarn und Jugoslawen im Hinblick auf die Verfolgungen, denen ihre Parteien gerade jetzt ausgesetzt sind. Allen gemeinsam aber ist die Überzeugung, daß die Stärkung der internationalen Sozialdemokratie die einzige Friedensgarantie ist und daß der Internationale die Zukunft gehört. (Lebhafter Beifall.)

Der Parteitag tritt hierauf in seine Tagesordnung ein. Den Bericht des Parteivorstandes erstattet Hans Vogel.

Aber die Machtverhältnisse haben sich doch in den letzten Jahrzehnten zugunsten der Arbeiterklasse gewandelt. Man braucht nur, um bei den Gewerkschaften zu bleiben, an zwei große Kämpfe zu erinnern: den Verlauf der großen Crimmildauer-Textilarbeiterausperrung von 1903 und den der großen Metallarbeiterausperrung im Nordwesten 1928. Militär gegen die Ausgesperrten damals, öffentliche Gelder für die Ausgesperrten heute.

Sollte darin wirklich nicht eine Veränderung an den realen Machtverhältnissen und eine Stärkung der Stellung der Sozialdemokratie den bürgerlichen Parteien gegenüber zum Ausdruck kommen? Man soll doch endlich den Glauben aufgeben, daß man den Klassenkampf fördert, wenn man ihn zu Unrecht als dauernd erfolglos vor die Arbeiterschaft hinstellt.

Danziger Kreuzer und Wehrprogramm.

In einer Massenpartei wie der unseren können nicht sofort die Auffassungen aller Mitglieder auf einen einheitlichen gemeinsamen Nenner gebracht werden. Es muß die weitestgehende Meinungsfreiheit und -äußerung zugelassen werden. Es schadet auch nicht, solange sie rein sachlich ist und die Gebote der Kameradschaft wahrt. In der letzten Zeit hat es damit manchmal sehr gefehlt. Ganz besonders bei den Auseinandersetzungen über die Frage des Panzerkreuzers und des Wehrprogramms. Es war keine Seltenheit, daß Äußerungen von Parteigenossen und parteigenösslichen Zeitungen den Kommunisten bei ihrem Volksbegehren Propagandadienste leisteten. Es ist bekannt, daß die Fraktion beschloß, auch bei der Abstimmung über die zweite Rate an ihrer Ablehnung festzuhalten, obwohl zur Zeit dieser Beschlussfassung alle Zeichen dafür sprachen, daß an diesem Beschluß die Bildung einer Koalitionsregierung scheitern und unsere Vertreter aus der Regierung ausscheiden müßten. Für die Fraktion liegt also eine klare Entscheidung vor. Wir aber sollen sich die parteigenösslichen Minister verhalten, nachdem sich auch im neuen Reichstag eine Mehrheit für den Weiterbau des Panzerkreuzers gefunden hat? Wollten wir die parteigenösslichen Minister zwingen, mit der Fraktion gegen die zweite Rate zu stimmen, würde das das Ausscheiden unserer Vertreter aus der Regierung bedeuten. Für diesen Fall ergeben sich keinerlei Anhaltspunkte für das Zustandekommen einer neuen Regierung. Eine neue Dauerkrise mit den schlimmsten Auswirkungen für die Arbeiterschaft und die Republik müßte die naturnotwendige Folge sein. So wichtig und so prinzipiell die Stellung der Frage des Panzerkreuzers ist, gibt es doch auch noch andere politische Fragen, die die Frage des Baus des Panzerkreuzers in ihrer Bedeutung weit überreffen. Der Parteivorstand beantragt deshalb, alle Anträge, die sich mit der Frage des Panzerkreuzers und der Koalition beschäftigen, abzulehnen.

Einheitsfront

Hilferding hat sich in seiner Rede in Kiel eingehend mit der Frage des Einheitsfrontes beschäftigt. Mit der Annahme des Antrags-172-Hamburg hat der Parteitag den Parteivorstand beauftragt, eine Kommission zu berufen, um zu prüfen, auf welchem Wege der Einheitsfront am besten zu erreichen ist. Die Arbeit der Kommission liegt in der Form von Gutachten vor, die zunächst für die Partei noch nach keiner Richtung hin bindend sind. Die Kommission hat den Parteivorstand mit der Einlegung einer Unterkommission beauftragt, die diese Gutachten zu klar umrissen, wegweisenden und für die Partei verbindlichen Richtlinien bearbeiten soll. Am vordringlichsten erscheint im Augenblick aber, daß die einzelnen Länder bei der so dringenden Reform und Vereinfachung ihrer eigenen Verwaltung sich gegenseitig verständigen. Eine Verständigung müßte um so leichter möglich sein, als von 17 Länderregierungen 10 einen Sozialdemokraten zum Regierungschef haben. Bei ihnen muß die Initiative liegen. Aber auch die Redaktionen unserer Zeitungen müssen sich mehr als bisher der großen Verantwortung in dieser Frage bewußt sein.

Agarprogramm

Der Kieler Parteitag hat einstimmig dem Entwurf eines Agrarprogramms zugestimmt. Unser Agrarprogramm ist unter den Gegnern sehr unangenehm. Schon jetzt macht es sich auf dem Lande in der Agitation gegen den Landbund bemerkbar. Es hat die Intensität unseres Kampfes auf dem Lande ganz wesentlich gesteigert. In allen Teilen des Reiches finden sich bäuerliche Besitzer mit großem Einfluß auf ihre Berufsgenossen, die sich auf den Boden unseres Agrarprogramms stellen. Aus ihren Kreisen tritt immer stärker die Anforderung an die Partei heran, geeignete Maßnahmen zur Schulung der kleinen Bauern und zur besseren Propagierung des Agrarprogramms zu treffen. Unser agrarpolitisches Schicksal finden freudige, dankbare Abnehmer. Es ist für die Dauer ganz unmöglich, alle notwendigen Arbeiten so nebenbei zu verrichten. Gerade die Fragen der Agrarpolitik erfordern Spezialisierung und Konzentrierung. Dem wollen Parteivorstand und Parteiausschuss mit der Schaffung einer dem Parteivorstand angegliederten, der kommunalpolitischen Zentralstelle ähnelnden agrarpolitischen Zentralstelle nachkommen.

Beamtenfragen

Auf dem Gebiete der Beamtenorganisation hat sich in der jüngsten Zeit eine Entwicklung angedeutet, die hoffen läßt, daß eine Verständigung zustande kommt. Deshalb muß im Augenblick von der Fällung von Beschlüssen abgesehen werden, die eine Abkehr von den Kieler Beschlüssen bedeuten und eine Störung der angebahnten Verständigungsmöglichkeiten bedeuten müßten. Es geht nicht an, daß Parteigenossen, nur weil sie Mitglieder des Deutschen Beamtenbundes sind, von Funktionen und Ehrenämtern, die in und durch die Partei zu besetzen sind, ausgeschlossen werden. Die Partei kennt keinerlei, sie kennt nur gleichberechtigte Mitglieder. Das gleiche gilt auch für die religiöse Einstellung des einzelnen wie auch für die Mitgliedschaft in den Konsumgenossenschaften und dergleichen mehr.

Kameradschaft, Solidarität, Sorge und Liebe für die Partei, gegenseitiges Dulden und Verstehen sind in der gegenwärtigen Zeit der größten Schwierigkeiten für die Partei doppelt notwendig. In der Beobachtung dieser Eigenschaften liegt auch ein Stück Revolutionierung des Menschen. Wir alle wollen die Revolution weitertreiben. Wir treiben sie aber nur weiter, wir vollenden sie nur, wenn wir uns selbst revolutionieren und selbst einfließen in die werdende sozialistische Gesellschaft als wirkliche Sozialisten.

als Sozialisten der Tat und nicht nur des Wortes!

Der Rede Vogels, die durch wiederholte lebhafteste Zustimmungsaussagen unterbrochen wurde, folgte stürmischer Beifall. Hierauf erstattete Konrad Ludwig den Massenbericht des Parteivorstandes.

Der Bericht des Parteivorstandes.

Hans Vogel:

In den zwei Jahren, die uns vom letzten Kieler Parteitag trennen, haben sich große und bedeutungsvolle Ereignisse abgewickelt. In den Mittelpunkt dieser Ereignisse möchte ich die Wahlen des Jahres 1928 stellen. Das Wahlergebnis bedeutet eine gefamtbürgerliche Niederlage. Vor allem eine Ablehnung der Deutschnationalen Partei, die in der vorausgegangenen Regierung des Bürgerblocks veritretet war. Man kann wohl sagen, daß die Verluste der bürgerlichen Parteien viel stärker sind als der Gewinn der Sozialdemokratie.

Die eigentliche Wahlniederlage fällt auf das Konto der Deutschnationalen.

Die Wahl bedeutet aber auch für Zentrum und Deutsche Volkspartei eine Niederlage, wie diese Parteien sie seit 1912 nie mehr erlebt haben. Es ist bemerkenswert, daß auch damals ein Bündnis des Zentrums mit den Reichsparteien vorausgegangen ist. Zentrum und Bayerische Volkspartei sind von 5,25 Millionen Stimmen im Dezember 1924 auf 4,64 Millionen zurückgegangen, was einem Verlust von 11,5 Proz. gleichkommt. Beide Parteien haben nur noch 16 Proz. der Gesamtbevölkerung hinter sich, während der Anteil der katholischen Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung 32,4 Proz. beträgt. Wenn man dabei noch die Rolle berücksichtigt, die für beide Parteien das Frauenstimmrecht spielt, dann kann man sagen, daß der politische Katholizismus die schwerste Niederlage seit seinem Bestehen erlitten hat.

Die Krise der bürgerlichen Parteien.

Zwei Tatsachen vor allem sind aus dem Wahlergebnis festzustellen. Eine starke Gärung, Unzufriedenheit und Desorientierung bei den bürgerlichen Parteien, sowie ein großer Abfluß proletarischer Wähler weg von den bürgerlichen zu den Arbeiterparteien. Im Lichte der Entwicklung seit 1924 gesehen, bedeutet dieser Strom der proletarischen Massen, entweder direkt oder indirekt auf dem Umwege über die SPD,

die Konzentrierung der proletarischen Massen in der großen Sozialdemokratie.

Was die Gärung bei den bürgerlichen Parteien anfangs, darf man wohl von einer Krise reden. Es gibt kaum eine Partei, die nicht davon betroffen ist, am schlimmsten freilich die Deutschnationalen Partei.

In einer ähnlichen Krise steht das Zentrum, das wie die Deutschnationalen aus verschiedenartigen Schichten besteht, für die bisher der Katholizismus das Bindemittel war. Das Zentrum ist aus dem sich bedrohlich fühlenden Katholizismus hervorgegangen. Der Katholizismus hat heute in Deutschland wirklich nichts zu befürchten. Dadurch sind aber auch die Bindungen lockerer geworden, was sich aus den Wahljahren ergibt. Das ist aber nicht das einzige. Der soziale Gegensatz tritt auch innerhalb des Zentrums deutlicher hervor als jemals. Daraus vollzieht sich eine langsame Abwanderung der katholischen Arbeiter zur Sozialdemokratie.

Was die Konzentrierung der proletarischen Massen in der Sozialdemokratie anlangt, muß dabei festgestellt werden, daß sich die Spaltung der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung viel stärker konsolidiert hat, ihre Vereinigung mit schwereren Schwierigkeiten verknüpft zu sein scheint, als man das nach dem Zerfall der kommunistischen Partei hätte annehmen dürfen.

Die kommunistische Partei hat gegenüber dem Dezember 1924 immer noch mehr als 500 000 Stimmen gewonnen, damit aber noch nicht den Höchststand der Wahlen des Jahres 1924 erreicht. Die Stimmensteigerung der Kommunisten ist wohl zu einem guten Teil auf Wähler zurückzuführen, die 1924 noch extrem rechts gewöhnt haben. Wie wenig Verlaß im Ernstfall auf solches Treibholz ist, hat die kommunistische Partei bei ihrem Volksbegehren in der Frage des Panzerkreuzers und bei der Reaktion dieses Jahres erfahren.

Partei und Jugend.

Eingehende Untersuchungen der Wahljahren zeigen, daß nicht alle neu hinzugelassenen Wahlberechtigten auch sofort Wähler werden. So verhält sich das Verhältnis der Wahlbeteiligung der Frauen zu den Männern wie 93 zu 100, und dem Alter nach wählen die Zwanzig- bis fünfundsiebenzigjährigen, die bei normaler Wahlfolge zum erstenmal die Stimme abgeben, am allerleichtesten. Dabei ist die Gruppe der Zwanzig- bis fünfundsiebenzigjährigen bei der nächsten Wahl, wenn sie turnusmäßig 1932 stattfindet, so stark angewachsen, daß sie ein Viertel bis ein Drittel aller Mandate vergeben kann. Ueber die politische Stellung der jungen wahlberechtigten Generation fehlen leider alle Anhaltspunkte. Es müßte sich noch ergeben, ob der ihr gewöhnlich zugeschriebene Hang zum Radikalismus wirklich besteht. Mit besonderer Genauigkeit kann festgestellt werden, daß eine

starke innere Verbundenheit der sozialistischen Arbeiterjugend mit der Partei besteht.

Unsere Arbeiterjugend war überall dabei, wo es galt, die Arbeiterbewegung zu fördern, und vor allem in den Bezirken mit großen ländlichen Gebieten ist ein erheblicher Teil der Wahlarbeit durch die Jugend geleistet worden. Die politische Organisation der Jahrgänge zwischen 18 und 25 Jahren hat im Laufe der letzten zwei

Jahre weitere Fortschritte gemacht. Die jungen Jahrgänge in der Partei treten stärker hervor.

Immer wieder wird versucht, die Jugend gegen die Entscheidungen der Partei zu mobilisieren. Anerkannt muß werden, daß sowohl der Hauptvorstand als auch der Reichsausschuss der Arbeiterjugend sich scharf gegen den Mißbrauch ausgesprochen haben. Pädagogisch ist es durchaus verfehlt, jungen Menschen zwischen 14 und 18 Jahren, über deren ehrliebe Begeisterung für das sozialistische Ziel und deren tiefen Abstoß vor Krieg und Militarismus wir uns alle aufrichtig freuen, soviel politische Erfahrung und Erkenntnis zuzutrauen, wie sie so schwierige Entscheidungen wie Panzerkreuzer und Wehrprogramm erfordern. Muß denn der junge Mensch, der mit ein paar Schlagworten und mit einfachem Handaufheben den Wehrprogrammewurf für unsozialistisch erklärt, nicht zu der Meinung kommen, daß eine richtige Begeisterung oder eine mächtige Wut und ein paar Schlagworte genügen, um eine solche Frage zu erledigen? Gerade wir Sozialisten haben allen Anlaß, uns vor einer derartigen politischen Verblöding zu hüten und dafür zu sorgen, daß der Jugend, die doch einmal unsere Arbeit forschen, das Wert sozialistischer Arbeit vollenden soll, eine gediegene politische Bildung zuteil wird. Wir brauchen Menschen, die die Tragweite ihrer Entscheidungen auf Grund ihrer politischen Schulung auch wirklich ermessen können.

Die Sozialdemokratie in der Regierung.

Die Sozialdemokratie hat ihren großen Wahlsieg neben anderem der Parole zu verdanken: Weg mit der Regierung des Bürgerblocks! Der Parteiausschuss hat das in seiner Kölner Sitzung vom 6. Juni durch einen Beschluß zum Ausdruck gebracht, der sagt: „In dem Ergebnis der Reichstagswahl hat das deutsche Volk zum Ausdruck gebracht, daß die Sozialdemokratie die Führung bei der Regierungsbildung übernimmt. Der Parteiausschuss erklärt sich damit einverstanden, daß die Fraktion die notwendigen Verhandlungen hierfür einleitet.“

Ich glaube mich zu erinnern, daß dagegen auch die sächsischen Genossen keinerlei Einwendungen erhoben haben.

Eine andere als eine Koalitionsregierung ist in Deutschland nicht möglich, da keine Partei für sich allein über eine Mehrheit verfügt.

auch die Sozialdemokratie nicht. Sie befindet sich allen anderen Parteien gegenüber in einer besonders unangenehmen Lage. Allein die Regierung zu übernehmen, dazu ist sie noch zu schwach, sie ist aber auch bereits zu stark, um dauernd abseits zu stehen, den anderen die Regierungsgewalt überlassen zu können.

Ist es wirklich so, daß in einer Koalitionsregierung die Sozialdemokraten immer nur die Opfernden sind? Die Gestaltung des Sozialstaats in der Forderung der Deutschen Volkspartei und des Hanlabundes zeigen das Gegenteil. Es ist ein Unglück, daß viele unserer Genossen immer nur das sehen, was unsere Vertreter in der Regierung nicht durchsetzen können, nie das, was sie an Anschlägen auf die Interessen der Arbeiterklasse verhindern.

Ist es wirklich so, daß ein Zusammengehen unserer Partei mit bürgerlichen Parteien den Klassenkampfcharakter der Partei vernichten oder gar aufheben könnte? Aber nein, wir alle, die wir die Lehren von Karl Marx und Ferdinand Lassalle kennen, wissen, daß die sozialdemokratische Partei eine revolutionäre Partei ist und im Interesse der Arbeiterklasse auch eine solche bleiben muß. Niemand in der Partei verleugnet den Klassenkampfcharakter der Partei, niemand behauptet, daß sich durch die Wandlungen zum organisierten Kapitalismus und durch die Anläufe zur Demokratisierung der Wirtschaft die Klassengegenstände verwischt hätten. Sie bestehen fort, unvermindert, teilweise zugespitzt, der Kampf geht weiter. Wenn es nur darauf ankäme, immer wieder Selbstverständlichkeiten zu betonen, immer wieder von neuem den Klassenkampf zu proklamieren, wie kräftestrotzend müßte die kommunistische Partei vor uns stehen!

Es kommt nicht allein auf die Manifestierung des Kampfes an, sondern auch darauf, dem Kampfe konkrete Aufgaben und Ziele zu stellen entsprechend der sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung.

wie es jetzt beispielsweise auch von den Gewerkschaften mit der Forderung der Demokratisierung der Wirtschaft geschieht. Demokratisierung der Wirtschaft bedeutet keinen Erfolg für Sozialismus, auch kein Abwenden von der Ideenwelt des Sozialismus. Sie soll sein die schrittweise Beilegung der Herrschaft, die sich auf dem Kapitalismus aufbaut. Mit dieser ihrer Forderung sind die Gewerkschaften dem Sozialismus und damit auch der sozialdemokratischen Partei ganz bewußt einen Schritt näher gerückt.

Wie falsch ist es doch, zu behaupten, daß alle Fortschritte auf sozialpolitischem Gebiete keinerlei Verschiebung der Machtverhältnisse zwischen den Klassen zugunsten des Proletariats erwirkt hätten, und daß jeder Fortschritt durch einen Machtzuwachs des Unternehmertums überkompensiert würde. Wer vermag im Ernst zu glauben, daß weder das kollektive Arbeitsrecht noch die Arbeitslosenversicherung, weder die Anerkennung der Gewerkschaften und ihre Einschaltung in die Arbeitsverwaltung, noch die Betriebsräte, weder der Einfluß auf öffentliche Betriebe in demokratisch verwalteten Gemeinden noch der Ausbau eigener genossenschaftlicher Wirtschaft an den realen Machtverhältnissen etwas verschoben haben? Wäre es so, die Arbeiterklasse müßte am Klassenkampf verzweifeln,

Richard Perbandt

Landstreicher

Aus dem Leben eines Laugenichts, der doch noch was wurde

(21. Fortsetzung.)

In den Gastwirtschaften stand der Kasten mit Rauchtabak auf dem Tisch. Die eine Hälfte des Kastens enthielt den Tabak, der jedem Gast zur freien Benutzung stand. Die andere Hälfte diente als Aschenbehälter, in den man die ausgerauchte Pfeife ausklopfte.

In der Marschgegend war der Boden rabenschwarz und das Getreide war so schwer, daß es nicht mit der Sense, sondern nur mit der Sichel geschnitten werden konnte. Es stand nicht wie in anderen Provinzen hoch auf den Halmen, sondern lag durch die Schwere der Ähren vollständig daneben. Es wurde auch auf dem Lande viel Brog getrunken und ordentlich gepunscht, denn die Bitterung war rauh, da die Winde von der Nord- und Ostsee über das Land jagten.

Es war ein herrlicher Anblick, die Nordsee in ihrer unermeßlichen Weite vor Augen zu haben. Die Sonne spiegelte sich auf den Wellen, das glänzte und leuchtete wie lauter fließendes Silber. Auf unserer Rückwanderung längs des Nordseedeiches gewahrten wir zu unserem Erstaunen, daß die Nordsee verschwunden war und sich vor unseren Augen eine weite Sandfläche ausdehnte, in der nur in einigen Vertiefungen etwas Wasser stehen geblieben war. Es war der Boden der Nordsee bei Ebbe. Gern hätten wir das Schauspiel der einströmenden Flut beobachtet, aber es war sehr trübes und regnerisches Wetter, und so kalt, daß wir doch vorzogen, weiter zu wandern, als uns bei der Hundstille am Deld zu lagern und abzuwarten bis die Flut eintrat.

Eines Tages fiel in einem Gasthof mein Blick auf eine Zeitungsnote, die „Menschenmarkt“ überschrieben war. Ich sah genauer hin, aber es stimmte. „Frischen“ sagte ich, „sieh mal her,“ und beide steckten wir unsere Köpfe in die Zeitung und lasen ein großes Inserat, das folgenden Wortlaut hatte:

Zum Menschenmarkt, den 15. Juli, ladet ergebenst ein,
die Hadesvolgier.
Wesselfuren, den ... Der Hadesvolgier.

Wir sahen uns beide an und mußten nicht, was wir dazu sagen sollten.

„Du,“ meinte Frischen, „da müssen wir hin.“

„Natürlich,“ nickte ich, „den Menschenmarkt müssen wir uns ansehen. Aber wir wollen doch mal den Wirt fragen, was das mit dem Menschenmarkt für eine Bewandnis hat.“

Der Gastwirt setzte sich an unseren Tisch und erzählte, daß in den Städten Wesselfuren und Marne, die ein Ständchen auseinanderlegen, alle Jahre zur Erntezeit sich die Stomer und Arbeiter verarmen und sich an die zu diesem Markte kommenden Bauern zur Ernte verpflichten. Wir änderten unseren Kurs und wanderten nach Wesselfuren.

Einen Tag vor Beginn des Marktes trafen wir ein. Sämtliche Herbergen und Gasthöfe waren überfüllt. Die Wogabunden, Fachtbrüder und Stomer gaben sich hier in wahrstem Sinne des Wortes ein Stelldichein. Selbst die Treppen in den Herbergen waren voll besetzt. Auf jeder Stufe hatten zwei bis drei Pennbrüder ihr Lager aufgeschlagen. Sogar auf den Feldern und Wiesen der Umgegend hatten Stomer ihr Quartier aufgeschlagen.

In einem besseren Gasthause gelang es mir, für Frieda und mich ein Unterkommen zu finden. Am Sonntag besuchten auch wir den berühmten Menschenmarkt. Die Bauern aus der Umgegend kamen in die Stadt gefahren, im Gasthof wurde ausgepackt und man ging dann die Reihen der Fachtbrüder, die Aufstellung genommen hatten, durch. Hand der Bauer keine alten Leute wieder, so brauchte er nicht lange zu wählen. Es ging in den Gasthof, dort gab's zu trinken und man fuhr zur heimatischen Scholle zurück.

Frieda und ich strichen auf dem Marktplatz umher, sahen uns den Trubel an und hörten zu, wie die Arbeitsuchenden mit den Bauern verhandelten. Es fiel mir auf, daß wir einem jungen Bauern immer wieder begegneten. Nüchlich stand er vor uns, obgleich wir uns in einem ganz anderen Stadtteil befanden und starrte uns unerschämmt an. Ich wollte mich gerade zum gehen wenden, als er mich fragte, ob wir bei ihm arbeiten wollten. Ich schlug es ihm kurzweg ab. Es schien mir, daß er es mehr auf Frieda, als auf mich abgesehen hätte. Er ließ jedoch nicht locker und lud uns zu Bier und Rummel ein. Das schlug ich ihm nicht ab.

Das große Wirtshaus war brechend voll, aber in einer Ecke erwischten wir noch einen kleinen, leeren Tisch. Der junge Bauer gab Frieda Geld, damit sie uns was zu trinken hole. Frieda stieß mich in die Seite, als wenn sie sagen wollte, den Bauern wollen wir nehmen, was er wert ist, und verschwand. Nun steuerte der Bauer gleich auf sein Ziel los. Er war Besitzer eines Bauernhofes, den er allein bewirtschaftete. Seine Eltern, von denen er als einziger Sohn den Hof übernommen, waren kurz hintereinander gestorben. Sein Gefinde, das er auch von den Eltern mit übernommen hatte, war gut und zuverlässig. Aber er suchte ein weibliches Wesen, die mehr um ihn sei und nicht auf dem Felde, sondern im Haushalt tätig sein solle, und Frieda gefiel ihm. Ob ich sie ihm nicht abtreten wolle, es läme ihm auf Geld nicht an. Er zog seinen Geldbeutel und legte ein Fünfmärkstück auf den Tisch.

„Du bist wohl verrückt, Bauer,“ erwiderte ich, „ich bin doch kein Menschenhändler!“

In meinem Innern aber dachte ich, das kann Friedas Glück sein, und ich gab dem Bauern nach einigem Überlegen den Rat, sie selbst zu fragen. Es dauerte nicht lange und Frieda kam mit dem Getränke zurück. Wir stießen zusammen an.

„Du,“ sagte ich dann, „Frisch, der Bauer will dich engagieren, hast du Lust? Handgeld hat er schon auf den Tisch gelegt,“ und ich zeigte auf das Fünfmärkstück.

Der Bauer wurde rot und sah verlegen in sein Bierglas.

„Du machst wohl Spaß?“ sagte Frieda verlegen.

„Es ist mein voller Ernst,“ sagte ich selber!

Der Bauer zog wieder seinen Beutel und legte zu dem Fünfmärkstück noch eins hinzu.

„Du gefällst mir. Ich brauche eine Frau. Willst du meine Frau werden?“ hieß er hernor.

Frieda lachte laut auf und tippte sich an die Stirn.

„Des sieht man euch Bauern gar nicht an, wie schlaue ihr seid. Für zehn Mark will er sich eine Frau kaufen! Proßt Bauer!“ Sie hob ihr Glas und stürzte es, noch immer halb spöttlich, halb ärgerlich lachend hinunter.

Ich fiel in das Lachen ein und fragte den Bauern: „Was willst du nun eigentlich, soll Frieda bei dir als Magd, Stubenmädchen, Köchin oder Kinderfrau dienen, oder willst du sie bloß so zu deinem Bergnügen haben?“

„Nacht das nur unter euch ab. Ich hole eine neue Lage,“ fügte Frieda schnippisch hinzu, nahm ein Fünfmärkstück und verschwand.

„Es ist mein voller Ernst,“ stammelte der Bauer, „ich will sie zu meiner Frau machen. Hier hast du meine Hand darauf.“

„Mir kannst du doch nichts weiß machen! Wenn du eine Frau haben willst, bekommst du von jedem Bauern eine Tochter!“

Der Bauer schlug mit der Faust auf den Tisch. „Ich bekomme hier keine Frau, weil mir keine gefällt, und ich will partout eine haben, die mir gefällt! Und das Mädchen gefällt mir!“ Er wuschte sich die Stirn und wandte sich plötzlich mit neuer Rede mir zu. „Sei nicht dumm, nimm das Geld und red' ihr gut zu!“ Dabei legte er noch zwei Fünfmärkstücke auf den Tisch.

„Sted' dein Geld ein, Bauer, für zehn Mark verkaufe ich mein Radel nicht. Sie mag frei wählen. Laß mich mit ihr allein, wenn sie wieder kommt. Ich werde mit ihr sprechen.“ Der Bauer nickte mehrmals mit dem Kopf, stand auf und entfernte sich.

Frieda war erstaunt, den Bauern bei ihrer Rückkehr nicht mehr vorzufinden. Ich stärkte sie auf und redete auf sie ein.

„Sieh mal, Frischen, wenn ich dir nicht wirklich von ganzem Herzen gut wäre, würde ich dir ja gar nicht raten, was dir der Bauer bietet, anzunehmen. Der Kerl ist, wie mir scheint, ehrlich und gut. Beshalb er aber von hier kein Radel will, wird wohl einen Haken haben. Die Sache ist nämlich umgekehrt, er scheint mir ein hübsches beschränkt zu sein und deshalb will ihn kein Radel. Für dich aber, Frischen, wäre es eine gute Partie, denn es ist bei dem Bauern deine Liebe auf den ersten Blick, wie es bei uns beiden der Fall war.“

„Du willst mich wohl los sein? Wieviel hat er dir denn geboten?“ brauste Frieda auf.

„Höre mal, Frieda, Beleidigungen unterlasse, sonst ist es sofort mit uns beiden aus!“ Ich erhob mich und griff nach meinem Hut.

So hatte sie mich noch nicht gesehen. „Sel mir nicht böse!“ bettelte sie erschrocken. „Kannst du es mir denn verdienen? Ich habe doch das Geld auf dem Tisch liegen sehen!“

„Du kannst mir ja meine Taschen durchsuchen, wenn du mir nicht glaubst. Ich habe dem Bauern erwidert, daß ich kein Menschenhändler bin und es dir vollkommen frei steht, zu tun und zu lassen, was dir beliebt.“ Und ich erklärte ihr, daß ich sie lieblich, weil ich sie von ganzem Herzen lieb hätte, in guten Verhältnissen zu sehen wünschte.

„Ja, Schatz,“ erwiderte sie kleinlaut, „ich gebe dir ja vollständig recht, aber wir wollen es uns noch überlegen.“

WAS DER TAG BRINGT.

Bürgerliches Ehrgefühl.

Ein kleines persönliches Erlebnis, das ein hübsches Seitenstück zu einer immerhin nicht unbedeutenden Sache, dem Landesverratsparagrafen, abgibt, wollen wir unseren Lesern nicht vorenthalten.

Da kommt eines Tages ein hochfeudal angezogener Mensch auf einen Genossen zu, erkundigt sich nach diesem und dem, fragt, wie er da- und dahin fahren kann und vertritt schließlich dem Genossen an, er habe kein Geld mehr, um nach Hause — in der Umgegend von Potsdam wohnt er — zu fahren. Nun, die Proletarier haben immer Verständnis für Selbstlosigkeit; der Genosse gibt ihm das nötige Kleingeld, schon aus Interesse, ob der andere seinen heiligen Schwüren nachkommt und das Geld wirklich zurückgibt; der ist gerührt, stellt sich formell vor — Bullerjahn heißt er — und gibt irgendeine Adresse an. „Sie kennen doch sicher den großen Landesverratsprozeß gegen meinen Vetter Bullerjahn?“ fragt er. „Sicher,“ meint der Genosse, „gerade wir Sozialisten haben uns ja in diesem Fall für Bullerjahn eingesetzt.“ Darauf Herr Bullerjahn: „Ja, sehr nett von Ihnen; ich kann das leider nicht — sehen Sie,

„zu überlegen gibt es nicht viel, greif zu und nimm den Bauern, was er wert ist.“

„Du hast ihm das Geld zurückgegeben?“ Frieda sah mich prüfend an.

„Frag' ihn doch selber, wenn du mir nicht glaubst!“

Aber da schlang sie schon ihre Arme um mich und küßte mich, als wenn sie mich nicht mehr von sich lassen wollte.

Es war unsere letzte, stürmische Umarmung.

Ich schickte Frieda zum Bauern. Kaum war sie draußen, trank ich hintereinander die drei Rummel und Bier herunter und ging an die Schänke, um dort noch zwei ordentliche Gläser Punsch hinter die Binde zu gießen. Als ich zurückkam, hatten Frieda und der Bauer bereits ihre Plätze eingenommen. Der Bauer reichte mir über den Tisch seine Hand. Frieda, die mir meine Bewegung ansah, trat die Tränen in die Augen. Um keine Sentimentalität aufkommen zu lassen, sagte ich: „Na, Kinder, dann wollen wir nicht lange Geschichten machen und noch einen zum Abschied trinken. Ich werde noch eine Lage holen. Bauer, gib Geld!“

Der Bauer legte von neuem fünf Mark auf den Tisch. Ich schleppte eine Lage Punsch herbei. Die Gläser klangen aneinander, der Punsch dampfte und wir tranken auf unser gegenseitiges Wohl. „Gib Vorfuß, Bauer!“ sagte Frieda, als die Gläser halb geleert waren. „Will meinem Kesseleraden einen kleinen Zehrpfennig geben.“ Sie langte in seine Tasche und gab mir zwanzig Mark.

Wir lernten die Gläser.

„So, nun fahren wir nach Hause, Bauer!“ Frieda erhob sich, reichte mir die Hand und beide verließen das Gasthaus, während ich sitzen blieb und mich beraufschte.

Ein Rock wird gewendet, der Mensch bleibt der alte.

Ich war wieder eine ganz ansehnliche Zeit gewandert. Ein Kängel besah ich schon lange nicht mehr. Ich sah nicht mehr handwerksburschenmäßig aus. Stiefel und Hosen gingen noch einigermassen. Die Wäcker im Gesicht deckte mein grauer Gehrock mit den langen Schößen zu. Aber der Gehrock selbst war niederträchtig schmugig, und das machte, daß ich wie ein Wogabund ausah. Man denke sich einen hellgrauen Gehrock, den man ein halbes Jahr lang täglich ungebürstet und ungeteilt auf dem Leibe hat, mit dem man sich des Nachts zudeckt, einen Gehrock, an dem man in Ermangelung eines Handtuches sich nach dem Waschen abtrocknet, seine schmugigen Hände abwischt, auf dem Straßentaub, Sonnenschein und Regen ihre Spuren zurückgelassen haben. . . . Nein, es war wirklich nicht möglich, noch länger in diesem Kitzzug zu wandern, ich, ein junger, hübscher Kerl! Ich beschloß, den Rock einfach zu wenden. Futter hatte der Rock ohnehin nicht mehr. Fußlappen und Taschentücher hatte ich mir daraus gemacht.

Im nächsten Städtchen kaufte ich schwarzen Zwirn und einige Nadeln, ein Stück Brot und einen Zipfel Wurst und alle war mein Geld. In der fünften Nachmittagsstunde verließ ich das Städtchen. Ein Feldweg führte mich an einen Waldbrand, während auf der anderen ein Kornfeld lag. Das Getreide war gemäht, die Garben gegeneinander in Hocken aufgestellt. Angenehmer konnte ich es nicht treffen. Ich setzte mich also an der Waldsägere nieder. Als ich anfangen wollte, meinen Rock auseinanderzurennen, merkte ich, daß mein Taschenmesser viel zu stumpf war. Selbst das Wehen an einem Stein besserte die Sache nicht. Ich versuchte deshalb die Nähte einfach auseinanderzureißen. Aber es riß wohl der Stoff neben der Naht, die Naht selbst jedoch hielt fest, als wenn der Rock ewig halten sollte. Mir blieb nichts anderes übrig, als jeden Stich mit der Nadel aufzuziehen. Eine Hundearbeit war das!

(Fortsetzung folgt.)



Montag, 27. Mai.

Berlin.

- 16.00 Sprachgebrauch und Recht (Deutscher Sprachverein).
- 16.30 Dr. J. E. Poritzky: Die Sinfonie der Arbeit.
- 17.00 Künstlerwachstum (Städtisches Konservatorium der Musik).
- 18.00 „Peter Schillens Kostüme“. Von Paul Grabbe. Gelesen vom Autor. Anschließend: Mitteilungen des Arbeitsamts Berlin-Mitte.
- 19.00 Dr. A. Grabowsky: Moskau im Frühling 1929.
- 19.30 Prof. O. Meier: Wie entwickelt man Platten und Filme?
- 20.00 „Schicksal im Walde“. Von Johannes Urzidil-Prag. (Gelesen vom Autor.)
- 20.30 Von Prag: Internationaler Programmstausatz. Orchesterkonzert. Dirigent: Otakar Jeremias. 1. Dvorák: Othello. — 2. Jirák: Drei Lieder (Marie Piza, Gesang). — 3. Suk: Meditationen über einen althödmischen Choral. — 4. Novák: In der Tatra, sinfonische Dichtung. — 5. Smetana: Die Moldau. (Orchester des Radiojournal.)
- Nach den Abendmeldungen bis 9.30: Tanz-Musik (Robert Gaden und sein Orchester). Während der Pause: Bildtafel.

Königsruherhaus.

- 16.00 Französisch (Kulturkranisch-literarische Stunde).
- 16.30 Theophil Demetriescu: Die Entwicklung der Variationsform.
- 18.00 Dr. Karl Lehmann: Rheinische Dichtung.
- 18.30 Englisch für Anfänger.
- 18.55 Dr. Kanzler: Wie rüste ich mich zur Heuernte?
- 19.20 Dr. Manz: Die Sprache des Erfolgers.
- 20.00 W. A. Mozart. Dirigent: Bruno Seidler-Winkler. 1. Ouvertüre zu „Figaros Hochzeit“. — 2. Klavierkonzert (K.-V. 537). (J. Strauß, Flögel). — 3. Sinfonie D-Dur (K.-V. 385). (Berliner Funk-Orchester.)
- 21.00 Lieder.
- 21.30 Fr. Schubert: Fantasie für Violon und Klavier, G-Dur, op. 159. (Georg Kneistadt, Violon und Karl Rockstroh, Flögel.)

wie das in den besseren Familien eben so üblich ist, wir können doch mit ihm nicht verkehren, solange die Sache nicht klar ist!“

Meint ihr, daß der Herr mit dem bürgerlich-empfindsamen Ehrgefühl unserem Genossen jemals das Geld zurückgeschickt hat?

Ein Haus — höher als der Eiffelturm.

Die Pläne für die Erbauung des höchsten Hauses der Welt sind nunmehr fertiggestellt. Dieses gigantische Bauwerk, das den Namen Crane Tower führen soll, wird in Chicago errichtet werden, das seit Jahren einen erbitterten Kampf mit New York in der Erbauung von Wolkenkratzern führt. Das Bauwerk soll 306 Meter hoch, also höher als der Eiffelturm, werden und 75 Stockwerke haben. Seine Kosten werden auf 26 Millionen Dollar veranschlagt. Selbstverständlich ist mit dem Wolkenkratzer eine Garage verbunden, die nicht weniger als 1000 Kraftwagen fassen soll. Der Wolkenkratzer bekommt seine besondere Bank und einen ungeheuren Konferenzsaal. Allein für die zahlreichen Angestellten, die für die Bedienung der verschiedenen Daueranlagen des Wolkenkratzers vorgeesehen sind, werden 150 Zimmer bereitgestellt.

Dickens Lieblingstochter gestorben.

In London starb soeben Frau Kate Perugini, die letzte Tochter von Charles Dickens, im 90. Lebensjahr. Catherine Elizabeth Macready Dickens, die der Vater „Katey“ zu nennen pflegte, hatte ihre Mädchenschaft in dem anregenden Kreis verheiratet, der sich im väterlichen Hause zu versammeln pflegte. Mit 18 Jahren hatte sie Charles Collins geheiratet. Der berühmte Maler William hat, von der Schönheit der Braut begeistert, ihr Bild gemalt und ihr das Porträt als wertvolle Hochzeitsgabe zum Geschenk gemacht. Nach dem Tode ihres ersten Gatten heiratete „Katey“ in zweiter Ehe Carlo Perugini, einen Künstler italienischer Herkunft, der in England naturalisiert worden war.

Nachkömmlinge spanischer Soldaten.

Die Nachricht, daß im Tapicho-Bezirk in Peru eine Anzahl von Anwohnern von Magoruna-Indianern ermordet worden sind, ruft die Erinnerung wach, daß es im Norden des Amazonasstromes „Indianer“ gibt, die welcher Abstammung sind. Forscher, die den erwähnten Teil Perus besucht haben, haben die Ueberzeugung ausgedrückt, daß die Magoruna, die ein etwas höheres Kulturniveau haben, als die ihnen benachbarten Stämme, direkte Nachkommen spanischer Soldaten sind. Vor etwas mehr als hundert Jahren hat in diesem Teil von Südamerika Diego Lopez de Aguirre mit einer Kompanie Soldaten eine Expedition unternommen. Die Magorunas sollen direkte Abkömmlinge dieser Soldaten sein. Die Magorunas gleichen äußerlich der weißen Rasse. Ihre Hautfarbe ist ziemlich hell und die Männer tragen lange Bärte. Die Magoruna-Frauen haben ungewöhnlich ausdrucksvolle Gesichter. Der Stamm, der ein Nomadenleben treibt, durchzieht den Urwald und hat sich besonders früher durch häufige Angriffe gegen Anwohner und Reisende auf den Flußläufen der Nebenflüsse des Oberen Amazonas ausgezeichnet. Seinerzeit wurden zwei Mitglieder der peruanisch-bolivianischen Grenzkommission, die den Paraguisch in einem Boot beführen, von den Magorunas schwerverletzt.

Wieder ein Sonntag der Unfälle.

Fünf Personen ertrunken. — Todesopfer des Verkehrs.

Am gestrigen Sonntag, der wieder unter dem Zeichen eines Regenausschlags stand, ereigneten sich in Berlin und Umgebung zahlreiche Verkehrsunfälle. Auch der Badebetrieb ging nicht ohne schlimme Folgen ab. Vier Menschen fanden den Tod im Wasser; mehrere andere, die gleichfalls in die Gefahr des Ertrinkens gerieten, konnten noch rechtzeitig gerettet werden.

So ertrank beim Baden in der Havel am Freibad Börsfelde der 17jährige Arbeiterbursche Siegfried Klossin in der Schlegelstraße 5. — Im Dämeritzsee ging der 20jährige Schlosser Werner Steiske aus der Müllerstraße 61 infolge Herzschlages plötzlich unter und ertrank. — Im Volkspark Jungfernhede erlitt der 20jährige Kuno Dahm aus der Taurrogener Straße 47 beim Schwimmen einen Herzschlag und ertrank; seine Leiche konnte bald geborgen werden. — Der 21jährige Jakob Bayer aus der Akerstraße 40 in Berlin ertrank vor den Augen seiner Eltern im Tegeler See. Die Leiche konnte bald durch Mitglieder des Arbeiter-Samariter-Bundes geborgen werden. — Der 28 Jahre alte Arbeiter Willy Janasig, der in der Kantstr. 78 in Charlottenburg wohnte, wollte in der vergangenen Nacht gegen 12 Uhr den Liegensee in Charlottenburg durchschwimmen. Er kam aber an dem gegenüberliegenden Ufer nicht an, so daß angenommen werden muß, daß er unterwegs einem Herzschlag erlegen ist.

Der Arbeiter-Samariter-Bund leistete am gestrigen Sonntag allein im Gebiet des Tegeler Sees in rund 70 Fällen Hilfe. Außerdem wurden drei eilige Krankentransporte ausgeführt. Die ungewöhnlich hohe Zahl der Hilfeleistungen beweist wieder einmal, daß die Errichtung einer ständigen Rettungsstation in diesem beliebten Ausflugsort, den gestern wieder Hunderttausende bevölkerten, mehr als notwendig gewesen ist.

Verkehrsunfälle.

In Wittenau an der Ecke Hermsdorfer und Zyklopfstraße stieß ein Lastzug mit einem Straßenbahnwagen der Linie 68 zusammen. Der Anhänger des Lastzuges, auf dem drei Arbeiter saßen, wurde umgeworfen und der Vorderperon des Straßenbahnwagens völlig zertrümmert. Der Führer und ein Fahrgast erlitten ebenso wie die drei Arbeiter gefährliche Verletzungen. Die Feuerwehr brachte alle fünf Verunglückten ins Reinholdsdorfer Krankenhaus. — An der Ecke Kaiserallee und Trautenaustraße in

Wilmersdorf wurde der 44jährige Baurat Julius Jakob aus Zehlendorf, Forststraße 18, von einer Autodrosche überfahren und getötet. — Auf die gleiche Weise kam der 31jährige Kaufmann Emil Stubart aus der Müllerstraße 10 ums Leben. Er wurde beim Ueberschreiten des Fahrdammes in der Rothenower Straße von einer Autodrosche überfahren. Der Unglückliche starb auf dem Transport ins Roabiter Krankenhaus an den Folgen eines Schädelbruchs. — Auf der Chaussee nach Potsdam fuhren beim Ueberholen zwei Motorräder zusammen. Dabei wurde ein Motorradfahrer in eine Gruppe vorüberfahrender Radfahrer geschleudert, die gerade in diesem Augenblick die Unfallstelle passierten. Ein Radfahrer wurde auf der Stelle getötet, ein anderer Radler sowie zwei Motorradfahrer erlitten lebensgefährliche Verletzungen.

Wieder Tote beim Autorennen.

Eine schwere Katastrophe bei Zittau.

Dresden, 27. Mai. (Eigenbericht.)

Am Sonntag fand in Zittau ein internationales Bergrennen für Motorräder und Automobile statt. Es waren etwa 40 000 Zuschauer anwesend. Beim letzten Rennen geriet der von dem bekannten tschechischen Rennfahrer Mahla-Morchenstern gesteuerte Bugattiwagen vor der ersten Kurve ins Schleudern, fuhr drei Bäume und einen Telefonmast um und flog im großen Bogen mitten in die dichtgedrängte Zuschauermenge. Ein blutiger Knäuel von Menschen wälzte sich am Boden.

Bei dem Unfall wurden vier Personen getötet und fünfzehn verletzt, davon elf schwer. Unter den Verletzten befinden sich mehrere Kinder. Die Verunglückten wurden in das Zittauer Krankenhaus gebracht. Der Rennfahrer selbst ist nur leicht verletzt.

Die beim Rückendorfer Bergrennen Getöteten sind der achtjährige Sohn eines Lackierermisters Goldhammer aus Zittau und ein Erich Bleul aus Eichgraben bei Zittau. Zur Einzelheiten über den Unfall erfahren wir von Augenzeugen: Die große Zuschauermasse von 35 000 Menschen machte sich auf, nach dem Start des letzten Wagens die Rennstrecke zu verlassen, als die Meldung über die Rennstrecke lief, daß unterhalb der

Kurve an der König-Johann-Quelle ein Rennwagen in die Zuschauermenge hineingefahren sei. Schriell gellten die Pfeifen der Polizeibeamten, die Sanitätsmannschaften herbeieilten, über das Gelände, und bald rollten auch die Rettungswagen nach der Unfallstelle. Den Augenzeugen bot sich ein erschütterndes Bild. Auf dem Boden wälzten sich die Verletzten, stöhnend und um Hilfe rufend. Ein Knabe von neun Jahren war sofort tot. Ihm war der Rücken und der Kopf vollkommen zermalmt. Ein 40jähriger Weber aus Zittau starb kurz nach dem Unfall an seinen schweren Verletzungen.

Augenzeugen wollen wissen, daß der Rennfahrer bei dem Versuch, seinen auf hohe Geschwindigkeit — man spricht von 160 bis 170 Kilometer — stehenden Wagen vor der gefährlichen Kurve abzustoppen, ins Schleudern geriet, da er die Bremsen zu schnell anzog und so den Wagen auf der breiten Rennstrecke nicht mehr halten konnte. Die Unfallstelle war noch stundenlang von riesigen Zuschauergruppen umlagert.

Für die Rennveranstaltungen am Rückendorfer Bah ist dieser Unfall der größte seit vielen Jahren und man glaubt, daß die zuständigen Behörden auf Grund der Erfahrungen dieses Unfalls möglicherweise dem Rennen ein Ende bereiten werden. Das wäre vielleicht das Vernünftigste. Hätte das Fahrzeug seinen Weg weiter in die Schonung nehmen können, wo viele Hunderte Zuschauer standen, dann wäre die Zahl der Todesopfer und der Verletzten zweifellos wesentlich höher geworden.

3 Tote und 13 Verletzte!

Trauriges Ende eines Ausflugs bei Frankfurt a. O.

Frankfurt a. O., 27. Mai. (Eigenbericht.)

Der katholische Gesellenverein Küstrin fuhr am Sonntag mit einem Autobus zu einer Feier nach Guben. 2 1/2 Kilometer vor Frankfurt a. O. streifte der Autobus mit dem Verdeck die überhängenden Äste eines Baumes, wobei die Tragstangen des Verdecks glatt weggebrochen wurden.

Die Splinter fielen mit großer Wucht in die Fahrgäste, zwei Frauen und ein Kind wurden getötet, 13 Personen verletzt.

Wetter für Berlin: Meist wolkig und ziemlich kühl mit Neigung zu Regenschauern, nördliche Winde. Für Deutschland: Nur im Südosten noch warm und ziemlich heiter, sonst wolkig und besonders im Norden Neigung zu Niederschlägen.

Verantwortlich für die Redaktion: Franz Kühn, Berlin; Anzeigen: E. Gleditsch, Berlin. Verlag: Hermanns Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Hermanns Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SE 68, Lindenstraße 3. Seite 1 Beilage.

Theater, Lichtspiele usw.

Montag, 27. 5.
Staats-Oper
Unter d. Linden
R.-S. 4 19 15 U.
5. Gastspiel der
Holländer Scala
Manon Lescaut

Montag, 27. 5.
Stadt. Oper
Bismarckstr.
19 15 Uhr
Geschlossene
Vorstellung
Manon Lescaut

Staats-Oper
Am P.L.D. Republik.
R.-S. 123
20 Uhr
Luisa Miller

Stadt. Schiller-Theater, Charlth.
20 Uhr
Zaungäste

METROPOLTHEATER 8:
Nur noch 5 Tage!
Lustige Witwe
Hestenberg
Heidemann, Jankuhn, Hilo, Jankermann, Schaeffer
Künstlerische Leitung: Erik Charell.

GR. SCHAUSPIELHAUS 8
Nur noch 5 Tage!
Der liebe Augustin
Christians
Lienke, Arzo, Morgan, Westmeier
Karlwala
Künstlerische Leitung: Erik Charell.

Deutscher Metallarbeiter-Verband
Heute, Montag, den 27. Mai 1929, abends 6 Uhr
Branchen-Versammlung
der Bau- u. Geldschrankschlosser
in den Sophien-Sälen, Sophienstraße 17-18.

Tagesordnung:
1. Bericht der Branchenkommission.
2. Stellungnahme zur Kündigung des Lohn- und Mantelvertrages.
3. Bericht und Wahl der Branchenkommission.
Ohne Mitgliedabuch kein Zutritt!
Es ist Pflicht aller Kollegen, in dieser Versammlung zu erscheinen.
Die Ortsverwaltung.

96. Abteilung
Genoffin
Emma Laskowsky
Wipperfurth 9 ist verstorben. Dienstag nachmittag 4 Uhr Einäscherung Baumföhlenweg. Regge Beteiligung erwartet.
Der Vorstand

Original-Betema
Neu! Drehbett! Ein Grill - ein Bett
Deutsches Reichspatent 438 204 mit doppelseitiger Patent-Matratze
Patent-Matratzen u. Ruhebetten mit Betema - Federung sind geräuschlos und liegen sich nicht ein. 20 J. Garantie. Ueberall erhältlich.
Berl. Feder-Matr.-Fabrik, Köpenickerstr. 29

Verkäufe
Möbel
Patentmatratzen „Prinzipal“, Metallbetten, Aufgabetragen, Chaiselongues, Wälder, Stargartenstraße 27/28, Reinholdsdorfer Markt

Volkshöhne
Kantstr. am Bölowplatz
8 1/2 Uhr
Trojaner

Thalia-Theater
8 Uhr
Pfarrhauskomödie

Stadt. Schiller-Th.
8 Uhr
Zaungäste

Staatssoper am Platz der Republik
8 Uhr
Luisa Miller

Winter Garten
8 Uhr - Zentr. 2019 - Rouden erlaubt
„Viel Neues und Gutes“.

SCALA
8 Uhr 8 5. Barbarossa 9250
The Jovers
und weitere Varietè-Neubelien
Sonnabend und Sonntag je 2 Vorstellungen
3^o und 5 Uhr, 3^o kleine Preise.

Trianon-Th.
Täglich 8 1/2 Uhr
Casnovas Sohn
Lustspiel von Rudolf Lothar.

Reichshallen-Theater
Allabendlich 8 1/2 Uhr
Steffiner Sänger
Unter andern „Die Nacht im Ratsenkeller“.
Sommerpreise: 60 Pl. bis 2 M.
Dönhoff - Brettl (Saal und Garten)
Varietè / Adoll-Bekker-Konzert / Tanz

Pumpen
Röhren, Filter
Kranzstiele
Prüfsteile gratis
Koblanck & Co.
Pumpenfabrik
BERLIN N 65,
Reinholdsdorfer Str. 95

Renaissance - Theater
Hardenbergstr. 8. Tel. Schloßpl. 901 u. 3553/94
8 1/2 Uhr Täglich 8 1/2 Uhr
Die heilige Flamme
Regie: Gustav Hartung.

PLAZA
Am Küstriner Platz
Alex. 9008-98
Täglich 8, 8 1/2, Sonntag 2, 5, 8 1/2
INTERNAT. VARIETE
Vorverkauf stets für die laufende Woche inkl. Sonntag

Barnowsky - Bühnen
Theater in der
Königsgrüner Straße
Täglich 8 1/2 Uhr
Rivalen
Komödienhaus
Täglich 8 1/2 Uhr
Charleys Tante
mit Curt Bois.

Soll beim Sport der Sieg Dir winken, musst Du nur Sinalco trinken



Sinalco ist stärkend, erfrischend, bekömmlich, da aus bestem Zucker und naturreinen Fruchtaromen hergestellt.
Ueberall zu haben!
Generalmotr. Starck & Krüger G. m. b. H., Land-berger Allee 6-7, Alexander 4703 / Königt. 1666

Musikinstrumente
Zinpinna, überaus preiswert, Pianoforte, Viol. Frauenstraße 85.

Fahrräder
Erfahrung, faulente Bedingungen, Fabrikpreise, nur Qualitätsräder, Fahrradbau „Hima“, Adlerstraße 27/28.

Kaufgesuche
Jahresbille, Edelmetallbruch, Quecksilber, Rinn, Blei, Silberfameise, Christianat, Röhrenstraße 20 (Rautenfeldestraße).

Vermietungen
Wohnungen
2, 2 1/2, 3, 3 1/2-Zimmer-Neubauwohnungen in Dirlsdorfer, Kummernburg, Pariserstr. und Reinholdsdorfer, Rückwärts-her Bauaufsch. 500 M. pro Zimmer. Reichbar Frühjahr 1929. Wohnraum, Reil-Allianz-Str. 79. Peremann 6904.

Rose-Theater
Gr. Frankfurter Straße 132
Tel.: Alex. 3422.
Täglich 8, 15 Uhr:
Spiel im Schloss.
Gartenbühne:
Täglich 5, 30 (Sonntag 5 Uhr)
Konzert und Bunter Teil.
Täglich 8, 15 Uhr
Ein Walzertraum
Gr. Operette in 3 Akten v. Oscar Straus.

Theater am Kollndorferplatz
Täglich 8 1/2 Uhr
Die Männer der Manon
Operette in 3 Akten v. Walter W. Goetze

Lustspielhaus
8 1/2 Uhr
Guido Thielscher
Weekend im Paradies

Theater am Schillbaurdamm.
Norden 1141 u. 281
Täglich 8 Uhr
Dreigroschen-Oper
Heber, Valetti, Thimig, Lvovsky, Leideit, Steckel

Theat. am Kollndorferplatz
Kollndorferplatz
Tägl. 8 Uhr
Elite-Sänger
Das neue Mal - Progr.
Eine feine, Wiederholung!

VAUEN
Gesundheitspfeife
Dr. Perl
Schont Herz und Lunge
Unbedenklich Rauchen! Ärztlich empfohlen!

Bergmann
über 70 Filialen in Groß-Berlin

färbt! wäscht! reinigt!

Ihre leichte **Sommerkleidung** bedarf jetzt der Reinigung